



SPI Schriften 2006

**„Das Abenteuer hat sich gelohnt...“**  
Pflegeeltern in Tirol 2006



Jahr: 2006  
Herausgeber: Sozialpädagogisches Institut, Fachbereich Pädagogik, SOS Kinderdorf  
Autorinnen: Mag.<sup>a</sup> Romana Hinteregger, Mag.<sup>a</sup> Susanne Zoller-Mathies

e-mail: [sos-kinderdorf.spi@sos-kd.org](mailto:sos-kinderdorf.spi@sos-kd.org)  
web: <http://paedagogik.sos-kinderdorf.at>  
<http://www.sos-kinderdorf.at>

grafische Gestaltung: [medienwerkstatt.cc](http://www.medienwerkstatt.cc)

<b>„Das Abenteuer hat sich gelohnt...“</b>	<b>1</b>
<b>1. Pflegeeltern in Tirol 2006</b>	<b>5</b>
1.1. Die Forschungskoooperation – Projektbeschreibung	5
1.2. Die Befragung – Vorbereitung und Zielgruppe	6
1.2.1. Vorbereitung der Befragung	7
1.2.2. Die Zielgruppe	7
1.2.3. Untersuchungsfeld	7
<b>2. Die Besonderheiten von Pflegefamilien</b>	<b>9</b>
2.1. Rechtliche Grundlagen	9
2.2. Fachliche Grundlagen	10
2.2.1. Gründe für eine Fremdunterbringung	10
2.2.2. Zusammenhang mit dem Konzept der Bindung	10
2.2.3. Bindungsmuster sind nicht statisch	11
2.2.4. Positive bindungsbezogene Effekte	11
2.3. Die Rechte der leiblichen Eltern	12
2.4. Pflegeeltern in Tirol	13
<b>3. „Das Abenteuer hat sich gelohnt“ – Bericht über eine Untersuchung von Pflegeeltern in Tirol</b>	<b>15</b>
3.1. Demographische Daten der Pflegeeltern	15
3.1.1. Ausbildung und Beruf der Pflegeeltern	15
3.1.2. Wohnbezirk und Herkunft der Pflegefamilien	17
3.1.3. Familienumfeld	18
3.2. Die Pflegekinder	20
3.2.1. Herkunft und Alter der Pflegekinder	20
3.2.2. Aufenthaltsort der Pflegekinder unmittelbar vor ihrer Aufnahme in die Pflegefamilie	21
3.2.3. Wohnort der Herkunftsfamilie der Pflegekinder	22
3.3. Motivation, ein Pflegeverhältnis einzugehen	22
3.3.1. Geschlechtsspezifische Unterschiede der Motivation	24
3.3.2. Veränderung der Motivation	24
3.4. Die Vorbereitungsphase	25
3.4.1. Gemeinsame Entscheidung von Mann und Frau	25
3.4.2. Der Zeitraum vom Erstkontakt bis zur Aufnahme	25
3.5. Leben mit einem Pflegekind	27
3.5.1. Aufnahme und Eingewöhnung	27
3.5.3. Erwartungen und Ziele	29
3.6. Kontakte zum Herkunftssystem	30
3.6.1. Kontakte zum Herkunftssystem	30
3.6.2. Art und Häufigkeit der Kontakte zum Herkunftssystem	32
3.6.3. Belastung durch Kontakte mit dem Herkunftssystem	32
3.7. Zustimmung der Erziehungsberechtigten	34
3.8. Rückführungen und Abbrüche	34

3.8.1.	Rückführungen	35
3.8.2.	Abbrüche	35
3.9.	Rahmenbedingungen	36
3.9.1.	Finanzielle Rahmenbedingungen	36
3.9.2.	Rechtliche Rahmenbedingungen	36
3.9.3.	Zufriedenheit mit der Begleitung/Unterstützung durch die Jugendwohlfahrt	37
3.9.4.	Allgemeiner Zufriedenheitsfaktor	37
3.9.5.	PartnerInnen der Jugendwohlfahrt	38
3.9.6.	Zusammenarbeit mit dem/der zuständigen SozialarbeiterIn	39
3.10.	Aus- und Weiterbildung	40
3.10.1.	Ausbildung	40
3.10.2.	Weiterbildung	41
3.11.	Supervision, Beratung und Begleitung	42
3.12.	Vernetzung mit anderen Pflegeeltern außerhalb des offiziellen Rahmens	42
3.13.	Zufriedenheit mit dem Informationsstand	43
3.13.1.	Zufriedenheit mit dem Informationsstand bezüglich der Rahmenbedingungen	43
3.13.2.	Zufriedenheit bezüglich der Lebensgeschichte des Pflegekindes	43
3.13.3.	Zufriedenheit mit dem Informationsstand bezüglich der Unsicherheitsfaktoren zur Übernahme eines Pflegekindes	44
3.13.4.	Zufriedenheit mit dem Informationsstand bezüglich möglicher Rückführung eines Pflegekindes	44
3.13.5.	Zufriedenheitsfaktor mit Informationsstand	45
3.14.	Herausforderungen und Stressfaktoren im Pflegefamiliensystem	46
3.15.	Verbesserungsvorschläge seitens der Pflegeeltern	47
<b>4.</b>	<b>Zusammenfassung weiterer Ergebnisse, Interpretation und Diskussion</b>	<b>49</b>
<b>5.</b>	<b>Ausblick und Empfehlung an die Tiroler Jugendwohlfahrt</b>	<b>57</b>
<b>6.</b>	<b>Anhang</b>	<b>58</b>
6.1.	Literatur	58
6.2.	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	59
	<b>Notizen</b>	<b>60</b>

# 1. Pflegeeltern in Tirol 2006

## 1.1. Die Forschungs Kooperation – Projektbeschreibung

Das Sozialpädagogische Institut (SPI), eine Abteilung des Fachbereichs Pädagogik von SOS-Kinderdorf Österreich, ist grundsätzlich für sozialwissenschaftliche Praxisforschung und Forschungscoordination im Fremdunterbringungsbereich zuständig. Zusätzlich zu diesen Aufgabenbereichen ist das SPI im Auftrag der Tiroler Landesregierung für die Aus- und Weiterbildung von Tiroler Pflegeeltern verantwortlich. Die Vorbereitungskurse finden seit 1999 statt. Im Zeitraum von 1999-2005 haben acht Kurse stattgefunden mit insgesamt 170 TeilnehmerInnen.

Die Idee für ein Forschungsprojekt zum Ist-Stand von Tiroler Pflegeeltern wurde im Wesentlichen von den KursteilnehmerInnen angeregt, die sich für Themen interessierten, die auf einer fachlich-inhaltlichen Ebene schwer zu beantworten waren. Die TeilnehmerInnen wollten z. B. wissen, wie lange es dauert, bis sie ein Pflegekind bekommen, wie häufig es Besuche vom Herkunftssystem gibt, welche Schwierigkeiten im Zusammenhang mit dem Herkunftssystem zu erwarten sind, ob die Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem zum Wohle der Kinder überhaupt Sinn macht, wie lange die Eingewöhnungszeit dauert, welche Ausbildung Pflegeeltern im Allgemeinen haben, wie es erfahrenen Pflegefamilien geht, warum ein Vorbereitungskurs notwendig ist, woher die Kinder kommen, ob das Kind auch langfristig bei der Pflegefamilie bleiben kann etc.

Auf diese Fragen, die sich auf die konkrete Situation im Tiroler Pflegefamilienwesen beziehen, wurde auf unterschiedlichsten Ebenen eingegangen. So werden in jeden Vorbereitungskurs z. B. aktive Pflegefamilien eingeladen, die über ihre persönlichen Erfahrungen berichten. In der Unterrichtseinheit „Zusammenarbeit mit der Jugendwohlfahrt“ wird über die rechtliche Situation und die Praxis der Jugendwohlfahrtsreferate informiert.

Der beschriebene Ist-Zustand hinterließ bei den TeilnehmerInnen allerdings oft den Eindruck, dass trotz heftigster Bemühungen um Klarheit von Seiten der Jugendwohlfahrt viele Fragen offen bleiben. Diesen Eindruck bestätigt auch die Realität des Pflegekinderwesens, in dem durch die Vielzahl der handelnden Personen und deren Interessen und Sichtweisen Entscheidungen in Bezug auf die Kinder nicht eindeutig und schnell getroffen werden und vieles ambivalent und widersprüchlich erscheinen mag. Zur Verunsicherung trägt weiters bei, dass als krisenhaft geschilderte Eindrücke im Erleben der TeilnehmerInnen mitunter einen höheren Stellenwert einnehmen als positive Erfahrungen.

SPI und  
Jugendwohlfahrt

Antworten auf offene  
Fragen finden

Pflegeelternwesen  
ist komplex

„Bauchgefühl“  
durch empirische  
Daten ergänzen

Beteiligte

Ziel: Info über  
Pflegeeltern, ihre  
Motivation und  
Zufriedenheit

Um dem Bereich der persönlichen Erfahrungswerte, der subjektiven Berichte, der Schilderungen „aus dem Bauch heraus“ empirische Daten hinzuzufügen und einen Gesamteindruck über das Pflegefamiliensystem in Tirol zu bekommen, haben Kursverantwortliche des Sozialpädagogischen Instituts, Fachbereich Pädagogik, SOS-Kinderdorf und MitarbeiterInnen der Tiroler Jugendwohlfahrtsreferate angeregt, im Rahmen einer Forschungskoooperation ein Forschungsprojekt zum „Ist-Stand von Pflegefamilien in Tirol“ durchzuführen. Mit den Ergebnissen aus diesem Forschungsprojekt verknüpft war die Hoffnung auf Seiten der Kursleitung, auf Fragen von TeilnehmerInnen besser eingehen zu können und Anregungen für mögliche Modifikationen von Kursinhalten zu erhalten. MitarbeiterInnen von Jugendwohlfahrtsbehörden wiederum erwarten sich von einem Überblickswissen größere Transparenz und praktische Hinweise für ihre Vermittlungs- und Betreuungspraxis.

Die Zustimmung zu diesem Projekt und damit zur Forschungskoooperation wurde von der Tiroler Landesregierung, Abteilung Jugendwohlfahrt erteilt. Mitgearbeitet haben im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft „Forschungskoooperation“:

#### **Jugendwohlfahrtsreferate Tirol**

DSA Doris Korff-Krokisius; Jugendwohlfahrtsreferat Kufstein,  
DSA Rosi Kunwald, Leiterin Jugendwohlfahrtsreferat Schwaz,  
DSA Erwin Krismer, Leiter Jugendwohlfahrtsreferat Imst,  
DSA Beate Troyer, Stadtjugendamt,  
DSA Peter Zimmermann, Jugendwohlfahrtsreferat Innsbruck-Land  
DSA Friedemann Tilg, Tiroler Landesregierung, Abteilung Jugendwohlfahrt

#### **Sozialpädagogisches Institut, Fachbereich Pädagogik, SOS-Kinderdorf**

Mag.<sup>a</sup> Susanne Zoller-Mathies, Fragebogenerarbeitung und Auswertung, Anna Reitmeir, Versand, Kontakt zu Pflegeeltern und Fragebogeneingabe,  
Mag.<sup>a</sup> Romana Hinteregger, Projektleiterin und gemeinsam mit Mag.<sup>a</sup> Susanne Zoller-Mathies für den Bericht verantwortlich.

## **1.2. Die Befragung**

### Vorbereitung und Zielgruppe

Ziel der Befragung war die Erhebung des Ist-Zustandes. Dieser wurde mittels postalischer Fragebogenuntersuchung bei Tiroler Pflegeeltern ermittelt. Folgende Bereiche wurden abgefragt:

- ☉ demographische Daten der Pflegeeltern (Alter, Beruf, Familienstand etc.)
- ☉ Hintergrund des Pflegekindes/der Pflegekinder (Alter bei der Aufnahme, Aufenthaltsort vor Aufnahme etc. ) sowie
- ☉ Meinungen und Erfahrungswerte der Pflegeeltern (Motivation, Zufriedenheit mit der Jugendwohlfahrt etc.).

Mit diesem Fragebogen, der auch die Möglichkeit bot, zu bestimmten Themen offene Fragen zu stellen, konnten innerhalb eines angemessenen Zeitraumes viele Pflege-

eltern erreicht werden. Damit wurde ein genereller Überblick über die Pflegefamilienlandschaft und die Befindlichkeit der tätigen Pflegeeltern in Tirol gewährt.

### 1.2.1. Vorbereitung der Befragung

Im Rahmen einer Arbeitsgruppe „Forschungskooperation“ wurden in zwei Treffen die für die SozialarbeiterInnen relevanten Fragen für den Fragebogen gesammelt und in den Fragebogen aufgenommen sowie das Prozedere, mit dem die Pflegeeltern am besten erreicht werden können, geklärt. Gleichzeitig wurde eine Recherche zu den Themen „Rechtsinformation für Pflegefamilien im deutschsprachigen Raum“ (siehe Literaturverzeichnisse) in Auftrag gegeben.

### 1.2.2. Die Zielgruppe

Befragt wurden Pflegeeltern (ohne Verwandtenpflege), die derzeit langfristig tätig sind, d. h. eine Pflegebewilligung haben. Nicht befragt wurden Krisenpflegeeltern, Personen also, die kurzfristig Kinder aufnehmen mit dem Ziel, familiäre Krisenzeiten zu überbrücken und weitere Perspektiven abzuklären.

184 Pflegefamilien wurden vorab von den SozialarbeiterInnen befragt, ob sie an der Befragung teilnehmen wollten. 158 Pflegefamilien waren einverstanden, 26 haben abgelehnt. 158 Briefe mit insgesamt 291 Fragebögen wurden verschickt. 226 Frauen und Männer haben den Fragebogen dann letztlich ausgefüllt und statistisch verwertbar wieder an uns zurückgeschickt.

### 1.2.3. Untersuchungsfeld

Familiäre Pflegeelternschaft in Tirol umfasst kurz- und langfristige Angebote. Während die kurzfristige Aufnahme von Kindern in so genannten Krisenpflegefamilien als Überbrückungshilfe gedacht ist, bieten Pflegefamilien von der Konzeption her die Möglichkeit, Kinder bis zur Volljährigkeit und darüber hinaus aufzunehmen.

Diese langfristige Unterbringung in Pflegefamilien ist neben der Unterbringung in Wohngemeinschaften oder SOS-Kinderdörfern eine zahlenmäßig bedeutsame Form von Fremdunterbringung. Sie wird dann eingesetzt, wenn leibliche Angehörige aus unterschiedlichsten Gründen nicht in der Lage sind, ihre Kinder angemessen aufzuziehen. In Tirol waren zum Stichtag 31. 12. 2005 271 Kinder in voller Erziehung in Pflegefamilien untergebracht. Im Vergleich dazu wurden 449 Kinder und Jugendliche zum Stichtag 31. 12. 2005 in stationären Einrichtungen in voller Erziehung betreut.

Im Rahmen dieser Unterbringungsform nutzt die Jugendwohlfahrt mit der Familie „die Ressourcen einer vorgegebenen Lebensform, die mit der Überschaubarkeit, Zuverlässigkeit und emotionalen Dichte ihrer Beziehungen nach geltender Auffassung die besten Strukturvoraussetzungen für primäre Sozialisation und Erziehung bietet“ (Schleiffer 2006, S. 227). Diese Form von Elternschaft unterscheidet sich deutlich vom gewohnten Verständnis der Elternrolle (im biologischen oder stiefelterlichen Kontext) durch folgende strukturelle Ausgangsbedingungen:

AG  
Forschungskooperation

derzeit tätige  
Pflegeeltern

226 Fragebögen zurück

Pflegefamilie =  
bedeutsame Fremd-  
unterbringungs-  
einrichtung

## Pflegeelternrolle

- ☉ Die soziale Elternschaft ist durch einen Pflegevertrag begründet. Aus der Sicht der JugendwohlfahrtsmitarbeiterInnen handelt es sich um eine psychosoziale Dienstleistung der Pflegeeltern an einem zunächst fremden Kind.
- ☉ Die Erziehung findet durch die Zusammenarbeit mit den Jugendwohlfahrtsbehörden auch ein Stück weit in einem öffentlichen Kontrollkontext statt.
- ☉ Das Betreuungsverhältnis ist rechtlich fixiert und befristet.
- ☉ Die leiblichen Angehörigen haben ein Mindestrecht auf Besuchskontakte und Information.

## 2. Die Besonderheiten von Pflegefamilien

### 2.1. Rechtliche Grundlagen

Fremdunterbringungen, auch im Pflegefamilienbereich, kommen entweder freiwillig, was das Einverständnis der Erziehungsberechtigten und eine schriftliche Vereinbarung zwischen dem Erziehungsberechtigten und dem öffentlichen Jugendwohlfahrtsträger voraussetzt (§ 29, Absatz 1, Jugendwohlfahrtsgesetz), oder gegen den Willen der Erziehungsberechtigten (§ 30, JWG) zustande. Letzteres setzt eine pflegschaftsgerichtliche Verfügung voraus (§ 176, Allgemeines Gesetzbuch) oder findet unmittelbar auf Grund des Gesetzes als Folge von Gefahr im Verzug für das Kindeswohl (§ 215, Absatz 1, Satz 2, AGBG) statt (Jaksch-Ratajczak 2004).

Die Art und Weise des Zustandekommens der Erziehungshilfe bestimmt, wer Träger der Obsorgerechte und -pflichten ist. Bei freiwilliger Erziehungshilfe bleiben es weiterhin die Eltern. Lediglich die faktische Ausübung von Pflege und Erziehung wird übertragen. Die Eltern bleiben – als Träger der Obsorgerechte – erziehungsberechtigt, sodass sie bei freiwilliger Erziehungshilfe grundsätzlich jederzeit das Kind wieder zurückfordern (§ 137a, AGBG) und die Auflösung der Vereinbarung gemäß § 29 JWG erwirken können. Grundlage freiwilliger Erziehungshilfe ist eine privatrechtliche Vereinbarung zwischen den Erziehungsberechtigten und dem öffentlichen Jugendwohlfahrtsträger. Darin verpflichtet sich der Jugendwohlfahrtsträger, die Pflege und Erziehung sowie Vertretung des/der Minderjährigen zu übernehmen. Darüber hinaus werden u. a. wechselseitige Informationspflichten sowie ein individueller Hilfeplan mit konkreten Zielsetzungen der Fremdunterbringung festgelegt. Die Erziehungsberechtigten verpflichten sich – im Rahmen ihrer Unterhaltspflicht – zum Kostenersatz. Der Jugendwohlfahrtsträger übt die Obsorge also gleichsam stellvertretend für die Erziehungsberechtigten aus und ist somit Hilfsperson der (nach wie vor obsorgeberechtigten und -verpflichteten) Eltern.

Erziehungshilfe gegen den Willen der Erziehungsberechtigten basiert dagegen auf einer gerichtlichen Verfügung, mit der dem Jugendwohlfahrtsträger die Obsorgerechte und Obsorgepflichten (zur Gänze oder auch nur teilweise) übertragen werden. Es kommt hierbei nicht darauf an, ob die Erziehungsberechtigten mit der Maßnahme einverstanden sind.

In einem Fall sind die Pflegeeltern sozusagen Hilfspersonen der leiblichen Angehörigen, im anderen Fall Hilfspersonen der Jugendwohlfahrt.

freiwillige  
Erziehungshilfe

Erziehungshilfe  
gegen den Willen der  
Erziehungsberechtigten

## 2.2. Fachliche Grundlagen

### 2.2.1. Gründe für eine Fremdunterbringung

Es ist davon auszugehen, dass Kinder, in deren Familien die Jugendwohlfahrt derart massiv eingreift, überaus prekären Lebenssituationen, wie zum Beispiel Verwahrlosung, Missbrauch, Überforderung, ausgesetzt waren. In einer Erhebung (Perspektiven 3.0) in österreichischen SOS-Kinderdörfern werden die Aufnahmegründe – am Beispiel der leiblichen Mütter – aufgelistet, aufgrund derer die Kinder/Jugendlichen fremd untergebracht wurden (siehe Tabelle 1).

**Tabelle 1: Aufnahmegründe der aktuell betreuten Kinder (Mutter), SOS-Kinderdorf**

Aufnahmegründe, die Mütter betreffend	Anzahl	Prozent
Überforderung	152	31,8 %
Psychische Krankheit	96	20,1 %
Gewalt und/oder Zerrüttung der Lebensgemeinschaft	86	18,0 %
Trennung (Tod, Inhaftierung, kein Kontakt)	65	13,6 %
Suchtproblematik (Alkohol, Drogen)	64	13,4 %
Sonstige Gründe	15	3,1 %
Gesamt	478	100,0 %

Ist das Pflegekind bei seiner Aufnahme schon etwas älter, hat es mit großer Wahrscheinlichkeit relevante Erfahrungen gemacht und hat einen bestimmten Bindungsmodus entwickelt, d. h. es ist mit Vorerfahrungen und Annahmen in Bezug auf Erwartungen an und Vertrauen in andere Menschen ausgestattet.

### 2.2.2. Zusammenhang mit dem Konzept der Bindung

Die Bindungsforschung und das damit verbundene Konzept von Bindung befassen sich mit psychologischen Auswirkungen einer frühen Trennung von den primären Bezugspersonen. Von diesem Konzept kann ein vertieftes Verständnis der Problematik von Pflegefamilien sowie ein Wissen darüber, welche Faktoren Integration in die Pflegefamilie beeinträchtigen können, erwartet werden.

Ein zentraler Begriff der Bindungstheorie ist die sichere Basis. Erwachsene, die auf die Bedürfnisse ihrer Kinder feinfühlig reagieren und Schutz in schwierigen Situationen gewähren, dienen ihrem Kind als sichere Basis. Von dieser sicheren Basis aus, so die Bindungstheorie, gelingt es Kindern, die Welt zu erforschen und immer wieder neue Herausforderungen und damit Entwicklungsschritte zu wagen. Die Auswirkungen von Bindung und Bindungsstörungen sind u. a. von Wieman (2001), Brisch et al. (2005) und Scheuerer-Englisch (2001) gut beschrieben.

Hier sollen verkürzt die wichtigsten „Bindungstypen“ dargestellt werden:

- ☉ Sicher gebundene Kinder: Der/die Erwachsene wird als sichere Basis erlebt und kann feinfühlig auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen.
- ☉ Ambivalent gebundene Kinder: Der/die Erwachsene wird vom Kind nicht durchgängig als zuverlässig, sondern phasenweise oder ständig als unbefriedigend erlebt. Er/sie ist phasenweise nicht verfügbar oder missversteht das Kind.
- ☉ Vermeidend gebundene Kinder: Der/die Erwachsene wird als stark verunsichernd oder sogar bedrohlich erlebt.
- ☉ Neben diesen drei Typen gibt es Kinder, die nicht einzuordnen sind, sowie Kinder mit desorganisierter Bindungsstruktur.

Da Kinder, die fremd untergebracht werden müssen, häufig aus chaotischen Familienstrukturen kommen und meistens viel Unruhe, Unterversorgung, Gewalt, Angst und Einsamkeit erlebt haben, sind sie oft nicht sicher gebunden. So können sie nach einem Beziehungsabbruch nicht immer vertrauensvolle Bindungen neu entwickeln, sondern es kann sein, dass sie positive Bindungsbemühungen von Bezugspersonen mit starken Ambivalenzen oder mit Vermeiden-Wollen von Bindung erwidern.

### 2.2.3. Bindungsmuster sind nicht statisch

Die Bindungstheorie geht davon aus, dass Bindungsmuster, auch wenn sie bei unveränderten Kontextbedingungen zur Stabilität neigen, keineswegs statisch sind. Sie sind erfahrungsabhängig veränderbar. Darüber hinaus belegen Ergebnisse der Resilienz-forschung, dass individuelle und soziale Schutzfaktoren die negativen Auswirkungen widriger Umstände abmildern und Menschen vor Traumatisierungen schützen.

### 2.2.4. Positive bindungsbezogene Effekte

Positive bindungsbezogene Effekte, die daran zu erkennen sind, dass das Kind Vertrauen entwickelt und Trost und Zuspruch bei den Pflegeeltern sucht, können sich u. a. dann entwickeln, wenn

- ☉ eine verlässliche Option auf eine Eltern-Kind-Beziehung vorhanden ist, also eine Perspektive der Langfristigkeit,
- ☉ die Pflegeeltern bereit sind, in die Beziehung zum Kind zu investieren und sich um dessen emotionales und physisches Wohlbefinden zu sorgen,
- ☉ die Pflegeeltern das Kind mit dem annehmen können, was es mitbringt und sich in ihren Bindungsangeboten nicht von eigenen Idealvorstellungen bzgl. des Verhaltens des Pflegekindes leiten lassen.

## „Bindungstypen“

### Kinder mit Bindungsschwierigkeiten

### Resilienz

#### Grundlagen:

- Langfristigkeit
- Wohlbefinden

## 2.3. Die Rechte der leiblichen Eltern

Leibliche Eltern haben in jedem Fall, unabhängig von der Obsorgeregelung, das Besuchsrecht und das Informations- und Äußerungsrecht § 148ff ABGB (siehe Wille 2006). Lebt ein Elternteil mit dem minderjährigen Kind nicht im gemeinsamen Haushalt, so haben das Kind und dieser Elternteil das Recht, miteinander persönlich zu verkehren. Das Ausmaß des Besuchsrechtes wird nach den vorherrschenden Umständen festgelegt. Faktoren, die dabei eine Rolle spielen, sind z. B. das Alter des Kindes, die Bedürfnisse der Beteiligten und die Geschehnisse, die zur Fremdunterbringung des Kindes geführt haben.

An oberster Stelle steht das Kindeswohl. So wird grundsätzlich bei einer Besuchsregelung das Ziel der Fremdunterbringung beachtet. Ist das Pflegeverhältnis auf Dauer angelegt, ist das Ausmaß des Besuchsrechtes so zu wählen, dass die notwendige Entwicklung einer sicheren Bindung nicht gefährdet ist. Ist das Pflegeverhältnis zeitlich befristet, sollte ein häufiger und regelmäßiger Kontakt zwischen dem Kind und seinen leiblichen Eltern bestehen. Eine Änderung der Umstände (z. B. die Besuchszeiten werden von den Eltern nicht eingehalten) muss eine Änderung der Besuchsregelung zur Folge haben.

Die Ausübung des Besuchsrechtes kann gegen den Willen des mündigen Kindes (Vollendung des 14. Lebensjahres) und gegen den Willen des berechtigten Elternteiles nicht erzwungen werden. Das Besuchsrecht kann vom Gericht nur aufgrund einer ernstlichen Gefährdung des Kindeswohls (z. B. der Besuchsberechtigte neigt zu Gewalttätigkeiten), bei rechtsmissbräuchlicher oder für den obsorgenden Elternteil unzumutbarer Inanspruchnahme (negative Beeinflussung des Kindes gegen die Obsorgeberechtigten) eingeschränkt werden. Entsprechende Schritte zu einer brauchbaren Besuchsregelung müssen von den Pflegeeltern unternommen werden.

Soweit ein Elternteil nicht mit der Obsorge betraut ist, hat er/sie außerdem das Recht auf persönlichen Verkehr und darauf, von dem/der Obsorgeberechtigten über wichtige Angelegenheiten (z. B. lebensbedrohliche Erkrankung, Alkohol- und Drogenmissbrauch, Schulversagen, Schulerfolg, Schulwechsel) rechtzeitig verständigt zu werden und sich hiezu in angemessener Frist zu äußern. Die Äußerung des berechtigten Elternteils ist zu berücksichtigen, wenn der darin ausgedrückte Wunsch dem Wohl des Kindes besser entspricht. Kommt der mit der Obsorge betraute Elternteil seinen Informationsverpflichtungen beharrlich nicht nach, so hat das Gericht auf Antrag, sofern das Wohl des Kindes gefährdet erscheint, auch von Amtswegen angemessene Verfügungen zu treffen („Rechtsinformationen für Pflegefamilien im deutschsprachigen Raum“, Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Wille, Recherche Mai 2006, Sozialpädagogisches Institut, Fachbereich Pädagogik, SOS-Kinderdorf).

Die Bereitschaft, die leiblichen Angehörigen anzuerkennen und die Kontakte, in welcher Form auch immer, zu halten, ist daher eine wichtige Voraussetzung im Auswahl-

prozess von Pflegeeltern. ExpertInnen im Pflegekinderbereich vertreten die Meinung, dass sich Kinder auf neue Menschen besser einlassen können, wenn sie die Menschen des früheren Lebens nicht völlig verlieren. Weiters unterstützen Besuche bei Eltern und Geschwistern bei der Identitätsfindung und der Verarbeitung von Wirklichkeit (Wiemann 2001).

## 2.4. Pflegeeltern in Tirol

Das Pflegekinderwesen in Österreich ist in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich organisiert. Es gibt Bundesländer, in denen die Aufgaben des Pflegekinderwesens ausschließlich von der öffentlichen Jugendwohlfahrt wahrgenommen werden. Im Bundesland Vorarlberg wurde das gesamte Pflegekinderwesen (Suche, Auswahl, Schulung, Vermittlung und Begleitung) an das Vorarlberger Kinderdorf als freien Träger übertragen. Dazu gibt es Mischformen wie in Tirol. Hier übernimmt die Tiroler Jugendwohlfahrt Suche, Auswahl, Vermittlung und Begleitung. Die Vorbereitungskurse und die Weiterbildung wurden an das Sozialpädagogische Institut, Fachbereich Pädagogik von SOS-Kinderdorf ausgelagert.

In Tirol sollen angehende Pflegeeltern folgende Voraussetzungen erfüllen; sie sollten

- ☉ verheiratet sein,
- ☉ einen Vorbereitungskurs vor Aufnahme eines Pflegekindes verbindlich besuchen,
- ☉ Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem Referat für Jugendwohlfahrt haben,
- ☉ Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem mitbringen und
- ☉ an der monatlich stattfindenden Pflegeelternrunde teilnehmen.

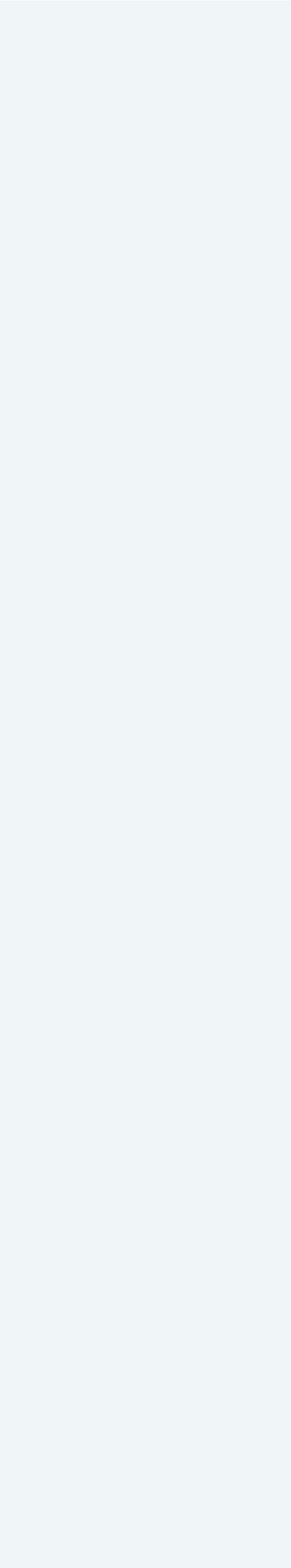
Abgeklärt werden außerdem die finanzielle Situation, die Wohnsituation, die Familiensituation und die Motivation. Ein spezieller Produktplan beschreibt die Voraussetzungen der Abklärung (Tiroler Jugendwohlfahrt 2003, internes Dokument, Produktplan, Volle Erziehung). Weiters gibt es für ganz Tirol eine finanzielle Unterstützung für Pflegeeltern, die nach bestimmten Richtsätzen geregelt ist. Eventuelle medizinische Kosten, Beiträge für Schulschikurse, spezielle Maßnahmen zur Entwicklungsförderung, Beratung und Supervision können unter bestimmten Umständen vom Land Tirol übernommen werden.

Pflegepersonen (zumeist die Frauen) können eine Sozialversicherung in Anspruch nehmen. Diese Versicherung umfasst Krankheit, Unfall und Pension. Um versichert werden zu können, müssen Pflegepersonen mit dem Verein „Jugend und Gesellschaft“ einen freien Dienstvertrag abschließen, der bestimmte Verpflichtungen wie Weiterbildung, Teilnahme an Verlaufsbesprechungen sowie das Erstellen von Verlaufsberichten umfasst.

Unterschiede in den Bundesländern

Voraussetzung für Pflegeeltern in Tirol

Versicherungsmöglichkeit



Zur Vorbereitung von Pflegeeltern bietet das Land Tirol Orientierungstage und einen Vorbereitungskurs an. Für die Weiterbildung gibt es ein mehr oder weniger regelmäßiges Weiterbildungsangebot. Während des Pflegeverhältnisses werden die Pflegefamilien von einer/einem zuständigen SozialarbeiterIn betreut und begleitet.

Wie Tiroler Pflegefamilien ihre Situation in Bezug auf die fachlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen und Unterstützungsangebote erleben, wird im folgenden Bericht beschrieben.

# 3. „Das Abenteuer hat sich gelohnt...“

## Bericht über eine Untersuchung von Pflegeeltern in Tirol

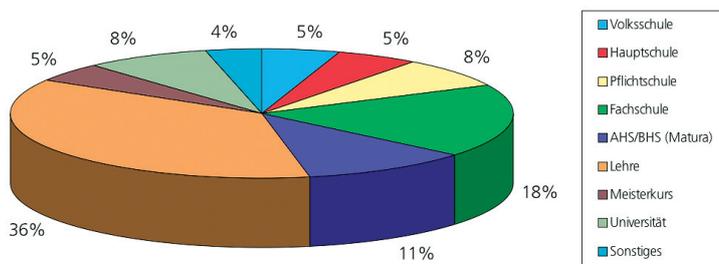
### 3.1. Demographische Daten der Pflegeeltern

124 Personen, die den Fragebogen ausgefüllt haben, sind weiblich (rund 55 %) und 102 (rund 45 %) männlich. Das durchschnittliche Alter der befragten Pflegeeltern beträgt 46,6 Jahre; dies ist für Männer und Frauen in etwa gleich. Die größte Gruppe bei den Pflegeeltern ist die der 41- bis 45-Jährigen, gefolgt von den 46- bis 50-Jährigen. Sie haben am ehesten Pflegekinder im Alter zwischen sechs und zehn Jahren. Zum Zeitpunkt der Aufnahme der Pflegekinder/des Pflegekindes waren die Pflegeeltern durchschnittlich rund 39 Jahre alt. Betrachtet man das durchschnittliche Gebäralter von Frauen bei allen Geburten (unabhängig von der Geburtenfolge), so lag das 2004 bei 29,5 Jahren und das Alter bei der ersten Geburt bei 27,6 (ÖIF, Familien in Zahlen 2005, S. 13). Die Vorstellung, Pflegeeltern zu werden, scheint also erst in einem bestimmten Alter zu entstehen. Dies kann sein, nachdem schon eigene Kinder geboren wurden, nachdem der Wunsch, eigene Kinder zu bekommen, nicht in Erfüllung gegangen ist und/oder ein Adoptionswunsch nicht erfüllt wurde bzw. der Wunsch entstanden ist, in einer weiteren Partnerschaft mit Kindern zu leben.

#### 3.1.1. Ausbildung und Beruf der Pflegeeltern

In Abbildung 1 wird die Ausbildung der befragten Pflegeeltern dargestellt.

**Abbildung 1: Ausbildung der Pflegeeltern (n = 224)**



Ausbildung Pflegeeltern (höchster Abschluss)  
Angaben in Prozent

Alter und Geschlecht

mehrheitlich Lehre  
und Fachschule

## 40 % Hausfrauen

Die größte Gruppe stellen jene Personen dar, die eine Lehre abgeschlossen haben. Hier gibt es erwartungsgemäß geschlechtsspezifische Unterschiede. Die Männer absolvierten eher eine Lehre, während die Frauen eher einen Abschluss in einer Fachschule gemacht haben. So haben auch fast 11 % der Männer ein Studium abgeschlossen, hingegen nicht einmal 6 % der Frauen.

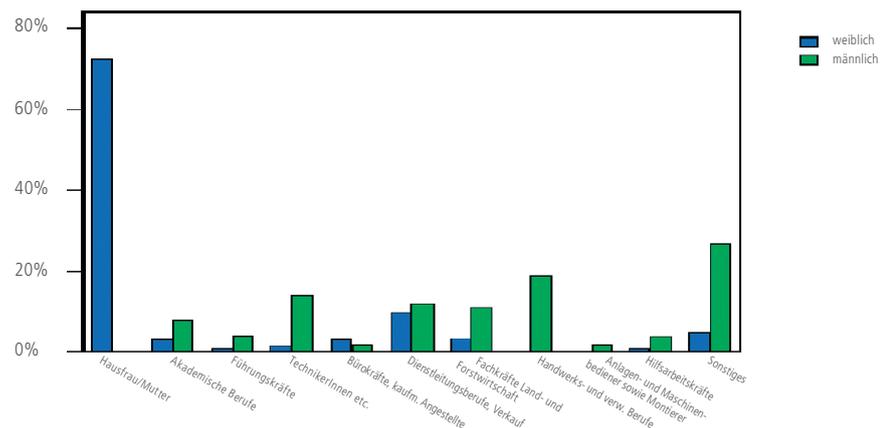
Gefragt nach dem derzeit ausgeübten Beruf, ergibt sich folgendes Bild (siehe auch Tabelle 2): Die größte Gruppe ist die der Hausfrauen mit fast 40 %. Bei den Pflegeeltern, die 1999 bis 2005 den Vorbereitungskurs im SPI absolviert haben, waren es nur 22,2 %. Stark vertreten ist auch der Dienstleistungsbereich, was nicht weiter überrascht in Tirol, da ein Großteil der Pflegeeltern in kleinen Orten wohnt (fast 70 % in Ortschaften bis zu 5000 EinwohnerInnen), in denen u. U. Arbeitsplätze im Tourismus vorherrschen.

**Tabelle 2: Derzeit ausgeübter Beruf der Pflegeeltern**

Berufsgruppe	Häufigkeit	Prozent
Hausfrau/Mutter	89	39,9 %
Hilfsarbeitskräfte	4	1,8 %
Akademische Berufe	12	5,4 %
Führungskräfte	5	2,2 %
Techniker und gleichrangige nichttechnische Berufe	13	5,8 %
Bürokräfte, kaufmännische Angestellte	6	2,7 %
Dienstleistungsberufe, Verkauf	24	10,8 %
Fachkräfte Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	15	6,7 %
Handwerks- und verwandte Berufe	19	8,5 %
Anlagen- und Maschinenbediener sowie Montierer	2	0,9 %
Sonstiges	34	15,2 %
Gesamt	223	100,0 %

In Abbildung 2 wird der derzeit ausgeübte Beruf nach dem Geschlecht noch einmal grafisch dargestellt. Daraus wird sehr deutlich ersichtlich, dass der Anteil an Hausfrauen/Müttern in dieser Gruppe sehr hoch ist.

**Abbildung 2: Derzeit ausgeübter Beruf der Pflegeeltern nach Geschlecht**



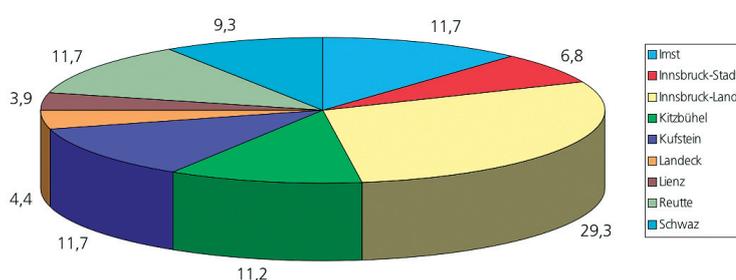
Es zeigt sich also, dass Pflegefamilien ein sehr traditionelles Familienmodell leben, in dem Männer über ihre Berufstätigkeit die Ernährerrolle einnehmen und Frauen für den Haushalt und die Kinder zuständig sind und – wenn überhaupt – eher einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen.

Unter Umständen gehen JugendwohlfahrtsmitarbeiterInnen bei der Auswahl von Pflegeeltern davon aus, dass Kinder – vor allem in der Eingewöhnungsphase – Verlässlichkeit und die durchgehende Anwesenheit von zumindest einer Bezugsperson brauchen. Dies könnte in besonderem Maße für jene Kinder gelten, die in ihrer Vergangenheit Chaos und Unzuverlässigkeit erlebt haben. Darauf verweisen auch Aussagen von berufstätigen Kursteilnehmerinnen, für die klar war, dass sie nach der Kinderaufnahme ihren Beruf aufgeben werden.

### 3.1.2. Wohnbezirk und Herkunft der Pflegefamilien

In Abbildung 3 wird der Wohnbezirk der Pflegefamilien grafisch dargestellt.

**Abbildung 3: Wohnbezirk der Pflegefamilien**



Wohnbezirk der Pflegefamilien in Prozent

Die meisten Pflegefamilien wohnen im Bezirk Innsbruck-Land; dies ist auch der einwohnerInnenstärkste Bezirk Tirols. Nur 3,9 % (= vier Pflegefamilien) leben im Bezirk Lienz.

Über 50 % der Pflegefamilien leben in einem Ort mit weniger als 2000 EinwohnerInnen und sogar über 70 % in einem Ort mit bis zu 5000 EinwohnerInnen. Die Betreuungsform der Pflegefamilien ist somit eher im ländlichen Bereich angesiedelt.

Da Pflegeelternschaft vorwiegend im nicht-urbanen Bereich, wo es wenig bis keine institutionellen Betreuungsangebote gibt, praktiziert wird, scheint sich damit eine Form von Ergänzungsmodell gebildet zu haben: Das Pflegeelternmodell am Land ergänzt die institutionelle Betreuung in den Städten.

90 % verheiratet

große Familien

1,63 leibliche Kinder;  
1/3 ohne leibliche  
Kinder

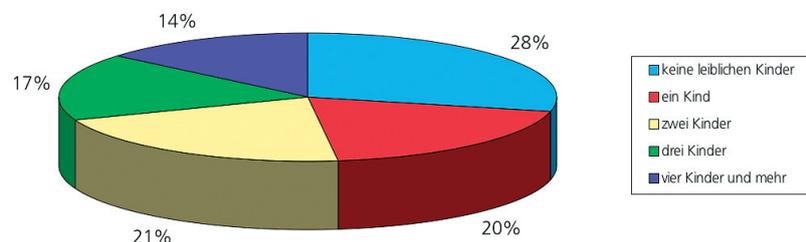
### 3.1.3. Familienumfeld

Der überwiegende Teil der Pflegeeltern (88,1 %) ist verheiratet. Lediglich 5,3 % leben in Lebensgemeinschaft. 4,9 % sind deklariert allein lebend. Wir gehen davon aus, dass sie insofern allein erziehend sind, als kein männlicher Partner im Haushalt wohnt und Betreuungsverantwortung übernimmt. Dies bestätigt auch die Erfahrung im Vorbereitungskurs, dass selten Männer oder Frauen ohne PartnerInnen teilnehmen (in den Kursen 1999-2004 sind es zwei Frauen, im zukünftigen Kurs, 2006, ebenfalls zwei Frauen). Auch bei den rund 5 % allein Lebenden scheint dies nicht programmiert gewesen zu sein, sondern hat sich durch Scheidung ergeben oder dadurch, dass beispielsweise eine SOS-Kinderdorfmutter aus dem Arbeitsverhältnis ausgeschieden ist und eines ihrer Kinder als Pflegekind mitgenommen hat.

Die eigene Erfahrung, ein Pflegekind gewesen zu sein, dürfte nicht relevant sein, selber Pflegekinder aufzunehmen: Lediglich neun von 226 Personen haben angegeben, selbst ein Pflegekind gewesen zu sein. Vielleicht wurden sie aber durch die Erfahrung, selbst in Familien mit vielen Kindern aufgewachsen zu sein, geprägt: Im Durchschnitt haben Pflegeeltern 2,87 leibliche Geschwister. Fünf Personen haben sogar zehn oder mehr Geschwister. Lediglich 13,6 % sind Einzelkinder.

Jeweils etwa 20 % der Pflegefamilien haben ein oder zwei leibliche Kinder (siehe Abbildung 4). In 17 % der Familien gibt es vier oder mehr leibliche Kinder. Der Mittelwert liegt bei 1,63 und damit höher als das österreichische statistische Mittel von 1,42 Kindern pro Frau im Jahr 2005. Die leiblichen Kinder der Pflegeeltern sind durchschnittlich 13 Jahre alt, wenn ein Pflegekind in die Familie kommt. Am ehesten eigene Kinder haben die heute 41- bis 45-Jährigen, deren Pflegekinder aus dem Bezirk Innsbruck-Land kommen. 28 % haben keine leiblichen Kinder.

Abbildung 4: Leibliche Kinder



Anzahl der leiblichen Kinder in den Pflegefamilien

### **Exkurs: Pflegeeltern ohne leibliche Kinder**

Fast ein Drittel, nämlich 28 %, hat keine leiblichen Kinder. Das entspricht den Zahlen der TeilnehmerInnen aus den Vorbereitungskursen. Kinderlosigkeit war laut Auskunft von MitarbeiterInnen der Jugendwohlfahrtsreferate im Grunde nie ein Ausschlussgrund für die Pflegeelternschaft. Das gilt mit wenigen Ausnahmen in ganz Österreich, wobei einige Bundesländer Erfahrung in der Kindererziehung voraussetzen.

Betrachtet man diese Zahlen, ist erwartungsgemäß die Motivation „konnte keine leiblichen Kinder haben“ und „die Möglichkeit, in einer neuen Partnerschaft ein Kind aufzuziehen“ bei dieser Gruppe signifikant höher. Aus dieser Gruppe geben allerdings nicht signifikant mehr Personen an, dass eine Adoption nicht geklappt habe.

Offensichtlich unterliegen Pflegeeltern ohne leibliche Kinder in Bezug auf ihre Motivation und Eignung anderen Bedingungen als Pflegeeltern mit leiblichen Kindern. So ist z. B. der Anteil jener Pflegeeltern ohne leibliche Kinder, die einen Vorbereitungskurs besucht haben, signifikant höher als jener in der Gesamtstichprobe. Die Wartezeit auf ein Pflegekind ist bei Personen ohne leibliche Kinder länger als bei Familien mit leiblichen Kindern (80 % : 60 %).

Unter Umständen gehen die zuständigen SozialarbeiterInnen davon aus, dass über den Kursbesuch mangelndes Wissen über Kindererziehung nachgeholt werden kann. Dies müsste allerdings in den Kursinhalten in Zukunft stärker berücksichtigt werden. Die längeren Wartezeiten könnten darauf hindeuten, dass in der Auswahl von Pflegekindern mehr Zeit dafür verwendet wird, zu überprüfen, welches Kind und möglicherweise auch welche Angehörigen besser zu dieser Familie passen.

Auf die große Bedeutung von Kindern für diese Paare scheint hinzuweisen, dass niemand in dieser Gruppe angibt, die Entscheidung, ein Pflegekind aufzunehmen, bereut hat bzw. die Ziele nicht erreicht hat. In dieser Gruppe läuft derzeit keine Rückführung eines Pflegekindes und in der Vergangenheit gab es um 10 % weniger Rückführungen als bei allen Befragten. 85 % der Pflegeeltern ohne leibliche Kinder haben Kontakte zu den leiblichen Angehörigen, die aber seltener sind und nicht weniger belastend erlebt werden. Die Zusammenarbeit mit der SozialarbeiterIn wird als etwas schlechter beschrieben als in der Gesamtstichprobe.

Möglicherweise könnte das ein Hinweis darauf sein, dass Paare ohne leibliche Kinder ein bestimmtes Konzept von Normalfamilie verfolgen, in dem die Außen Grenzen zur Jugendwohlfahrt rigider gebildet werden.

Kinderlosigkeit ≠  
Ausschlussgrund

Motiv = Kinderwunsch

längere Wartezeit

anderes  
Familienkonzept

Großteil aus  
Innsbruck Land

19,3 % nicht aus Tirol

Ø 10,85 Jahre

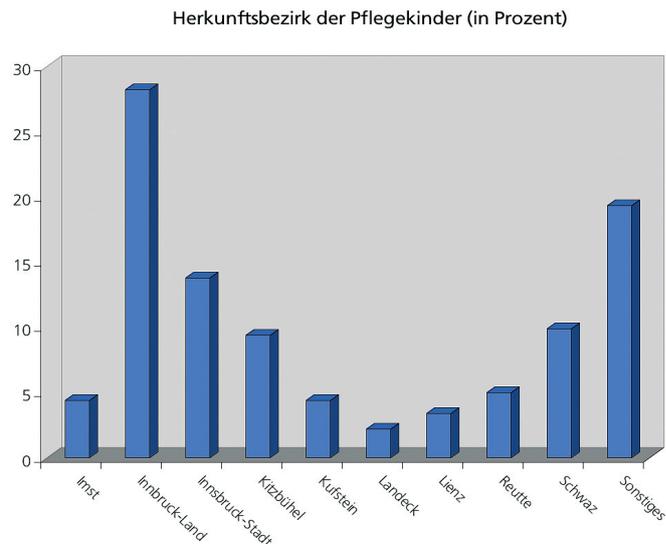
mehr  
Trennungserlebnisse  
bei älteren Kindern

## 3.2. Die Pflegekinder

### 3.2.1. Herkunft und Alter der Pflegekinder

Rund 28 % kommen aus dem Bezirk Innsbruck-Land, gefolgt von Innsbruck-Stadt (rund 14 %), Schwaz (9,9 %) und Kitzbühel (9,4 %) (siehe Abbildung 5).

Abbildung 5: Herkunft der Pflegekinder



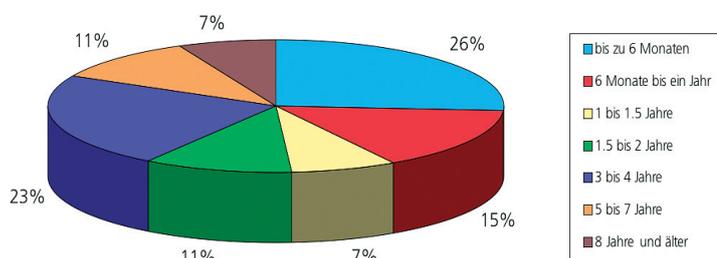
80,7 % der Kinder kommen aus Tirol und 19,3 % aus anderen Bundesländern oder anderen Staaten, wobei nicht gefragt wurde, woher. Die Frage nach dem Herkunftsbundesland von Pflegekindern ist insofern interessant, als man in Bezug auf Quantität und Qualität von Elternkontakten annehmen kann, dass Kinder eher in der Nähe ihrer leiblichen Angehörigen untergebracht werden (Lebensweltorientierung).

Die Pflegekinder sind zum Zeitpunkt der Befragung (April 2006) durchschnittlich 10,85 Jahre alt. 21,6 % der Pflegekinder sind jünger als sechs Jahre, 52,7 % sind unter elf Jahren und rund 80 % unter 16 Jahren.

#### Alter der Pflegekinder bei der Aufnahme

Die Frage nach dem Alter der Pflegekinder bei der Aufnahme (siehe Abbildung 6) ist insofern bedeutsam, als man davon ausgehen kann, dass bei Säuglingen und jüngeren Kindern die Bindungsfähigkeit anders ausgeprägt ist als bei Kindern, die schon längere Zeit in ihrem Herkunftssystem gelebt haben und/oder durch frühere Fremdunterbringungen schon einige Trennungen verarbeiten mussten.

**Abbildung 6: Alter der Pflegekinder bei der Aufnahme**



Alter der Pflegekinder bei der Aufnahme

Rund 26 % der Pflegekinder wurden im Alter von sechs Monaten oder jünger in die Familie aufgenommen. Fast 42 % sind unter einem Jahr. Das Durchschnittsalter bei der Aufnahme in eine Pflegefamilie liegt bei 2,7 Jahren. Im Vergleich dazu liegt das Aufnahmealter in SOS-Kinderdorffamilien im Durchschnitt deutlich höher, bei 6,4 Jahren. Pflegekinder sind also bei der Aufnahme jünger als Kinder, die in eine SOS-Kinderdorffamilie aufgenommen werden.

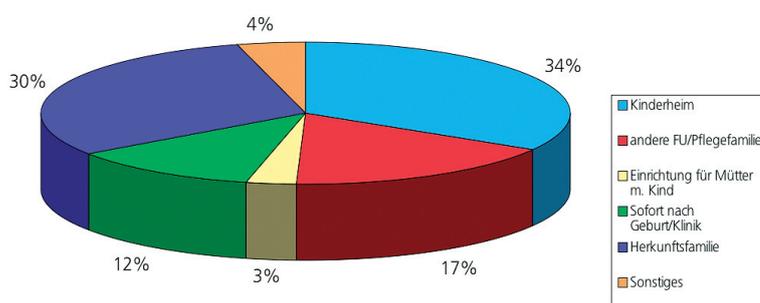
ca. 40 % unter 1 Jahr

### 3.2.2. Aufenthaltsort der Pflegekinder unmittelbar vor ihrer Aufnahme in die Pflegefamilie

33,5 % der Kinder kommen aus dem Kinderheim, gefolgt von 30,3 %, die direkt aus der Herkunftsfamilie vermittelt werden (siehe Abbildung 7).

1/3 aus Kinderheim

**Abbildung 7: Aufenthaltsort der Pflegekinder unmittelbar vor der Aufnahme in die Pflegefamilie**



Aufenthaltsort der Pflegekinder unmittelbar vor Aufnahme in die Pflegefamilie

Im Vergleich dazu waren Kinder in SOS-Kinderdorffamilien zu 16,9 % unmittelbar vorher in einem Kinderheim und 32 % in der Herkunftsfamilie. Kinder, die direkt aus der Herkunftsfamilie vermittelt werden, kommen eher in Pflegefamilien mit leiblichen Kindern. Die jüngsten Pflegekinder haben vor der Aufnahme in die Pflegefamilie

entweder bei ihrer Herkunftsfamilie gelebt oder wurden direkt nach der Geburt an die Pflegefamilie übergeben.

### **Exkurs: Alter der Kinder bei Aufnahme in Verbindung mit „Letzter Aufenthaltsort“**

#### **Alter der Kinder, die direkt von der Herkunftsfamilie in die Pflegefamilie kommen**

Rund 52 % der Kinder, die direkt von der Herkunftsfamilie in die Pflegefamilie kommen, sind bei der Aufnahme ein Jahr und jünger. Im Vergleich zur größten Gruppe, jener Kinder, die aus einem Kinderheim kommen, sind die Kinder, die direkt aus der Herkunftsfamilie kommen, jünger.

#### **Alter der Kinder, die vor der Aufnahme in einem Kinderheim waren**

55,5 % der Kinder, die direkt vor ihrer Aufnahme in die Pflegefamilie in einem Kinderheim waren, sind zwischen 1,5 und vier Jahre alt. Das doch recht "hohe" Alter der Kinder, deren letzter Aufenthaltsort das Kinderheim war, könnte auf die Dauer von Gerichtsverfahren hinweisen.

### **3.2.3. Wohnort der Herkunftsfamilie der Pflegekinder**

Die meisten der leiblichen Angehörigen der Pflegekinder kommen aus dem Bezirk Innsbruck-Land (31,4 %), gefolgt von Innsbruck-Stadt, Schwaz und Kitzbühel. 17,3 %, die zweitgrößte Gruppe, kommen aus anderen Bundesländern.

## **3.3. Motivation, ein Pflegeverhältnis einzugehen**

Die angestrebte Dauer eines Pflegeverhältnisses liegt bei maximal 18 Jahren (Volljährigkeit). Das bedeutet, dass die Motivation und die damit verbundene Sinnkonstruktion diese Zeitspanne überdauern sollte. Wird diese im Laufe der Zeit brüchig, werden belastende Situationen und Stressfaktoren schwerer zu bewältigen. Ein Beispiel: Wenn sich Eltern Spielkameraden für ihr Einzelkind wünschen und aus diesem Grund ein Pflegekind aufnehmen, kann es für sie schwierig werden, wenn die beiden Kinder nicht miteinander spielen wollen.

Motivation ist ein äußerst komplexes Wirkungsgefüge, das sich aus bewussten und unbewussten Anteilen, die sich gegenseitig beeinflussen und ergänzen, zusammensetzt. Aus diesem Grund ist Motivationsabklärung generell schwierig. Im Rahmen unserer Erhebung wollten wir wissen, welchen Motivationsbereichen sich die Pflegeeltern zuordnen, ob sich ihre anfängliche Motivation verändert hat und welche Faktoren zu Veränderungen beigetragen haben. Unsere Fragen wurden abgeleitet von Überbegriffen wie

- ⊙ soziales Engagement
- ⊙ Kinderwunsch
- ⊙ Alternativen zur vielleicht nicht vorhandenen Berufsperspektive (nach Blandow, 1972 und Kwapil, 1987).

1 Jahr oder jünger

zwischen 1,5  
und 4 Jahren

ca. 1/3 aus  
Innsbruck Land

Motivation sollte  
tragfähig sein

Überbegriffe  
Motivation

Diese Kategorien decken im Großen und Ganzen Motivationen ab, die im Pflegekinderbereich üblicherweise genannt werden. Finanzielle Gründe wurden, aufgrund der Tatsache, dass es sich lediglich um eine Aufwandsentschädigung handelt, nicht abgefragt. Die Antworten sagen vorerst wenig über die Tragfähigkeit der jeweiligen Motivation aus; das müsste mittels Tiefeninterviews nachgefragt werden. Es zeigen sich aber persönliche Einschätzungen.

Die meisten Antworten finden sich im Bereich **Soziales Engagement**, das wir über die Kategorien

- ☉ „etwas Gutes tun“,
- ☉ „einem Kind, das ein schwieriges Leben hatte, eine neue Chance geben“ sowie
- ☉ „Verantwortung der Gesellschaft gegenüber“ abgefragt haben.

80 % wollen „einem Kind, das ein schwieriges Leben hatte, eine neue Chance bieten“. Es sind eher Frauen, die diese Motivation angeben (fast 60 %). Die Pflegeeltern mit dieser Motivation sind eher in der Altersgruppe von 41 bis 50 Jahren zu finden. Die Ausbildung und der Wohnbezirk scheinen hier keine Rolle zu spielen. Für über 55 % der Pflegeeltern ist „etwas Gutes tun“ die Motivation, die entweder „voll und ganz“ oder „eher“ zutrifft und 12 % (11 % „eher“) fühlen sich „verantwortlich der Gesellschaft gegenüber“.

„**Das Leben mit (mehr) Kindern**“ ist für die zweitgrößte Gruppe bedeutsam. 28 % (7,9 % „eher“) geben an, „gerne mehr eigene Kinder gehabt zu haben“. 27,7 % „konnten keine eigenen Kinder haben“ und 15,6 % (8,1 % „eher“) wünschten sich, „ihre eigenen Kinder sollten mit Geschwistern aufwachsen“.

„**Ein Pflegekind als Alternative für die vielleicht nicht vorhandene Berufsperspektive**“ ist für einen geringen Teil der Pflegeeltern ausschlaggebend. „Es gab für mich beruflich wenig bzw. nicht ausreichende Entwicklungsmöglichkeiten“ geben lediglich 8,2 % („voll und ganz“ und „eher“) als Motivation an und „beruflicher Wiedereinstieg war nach den eigenen Kindern schwierig“ wird von 5,1 % („voll und ganz“ und „eher“) der Pflegeeltern als Motivation angekreuzt.

Deutlich wird dadurch, dass in Tirol das Selbstverständnis von Pflegeeltern vorwiegend im sozialen Engagement zu finden ist. Der Wunsch, das Leben mit Kindern zu verbringen, erscheint auch sehr wichtig. Dieses Selbstverständnis könnte bei einigen Frauen auch ein Ersatz für mangelnde Professionalisierungsmöglichkeiten, vor allem in ländlichen Gegenden, sein.

weitere  
Forschungsfragen

soziale Motive  
am stärksten

1/3 Kinderwunsch

Berufswunsch  
kaum vertreten

wenig  
geschlechtsspezifische  
Unterschiede

### 3.3.1. Geschlechtsspezifische Unterschiede der Motivation

Insgesamt gibt es relativ wenig Unterschiede bei der Motivation zwischen Männern und Frauen. In Tabelle 3 werden jene Fragen zur Motivation dargestellt, bei denen sich Männer und Frauen mehr oder weniger deutlich unterscheiden.

**Tabelle 3: Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Motivation**

Fragen aus dem Motivationsfragebogen	Frauen	Männer	Gesamt
„Verantwortung der Gesellschaft gegenüber“	16,5 %	7,9 %	24,4 %
„Adoption hat nicht geklappt“	11,0 %	17,9 %	28,9 %
„Die Entscheidung für ein Pflegekind ging mehr von meinem/r PartnerIn aus“	2,0 %	29,0 %	31 %
„Berufl. Wiedereinstieg war nach den eigenen Kindern schwierig. Damit verlängerte sich die Familienphase.“	7,8 %	1,3 %	9,1 %
„Es gab für mich berufl. wenig...“Entwicklungsmöglichkeiten. Darum fand ich es sinnvoller, ein Kind aufzuziehen.“	13,6 %	1,3 %	14,9 %
„Ich wollte in meinem Leben noch einmal etwas ganz anderes machen.“	15,1 %	8,9 %	24 %

Bemerkenswert ist, dass nur 11 % der Frauen angeben, dass die Adoption nicht geklappt habe, wohingegen fast 18 % der Männer dies behaupten. Weiters ist auffallend, dass immerhin 29 % der Männer (im Vergleich zu 2 % der Frauen) angeben, dass „die Entscheidung für ein Pflegekind eher von der/dem PartnerIn“ ausgegangen ist.

### 3.3.2. Veränderung der Motivation

Ein sehr hoher Anteil, nämlich 88,9 %, sagen, dass ihre Motivation gleich geblieben ist. Lediglich 10,2 % geben an, dass sich ihre Motivation verändert hat. Die Gründe für Motivationsveränderungen lagen darin, dass aus einem Krisenpflegeplatz eine Dauerpflege wurde, man sich das „Projekt Pflegekind“ einfacher vorgestellt habe, die Familienkonstellation schwierig sei oder dass das Pflegekind behindert sei. Weitere Motivationsveränderungen gab es durch eine Rückführung, durch Obsorgestreitigkeiten und mangelnde Unterstützung durch die Jugendwohlfahrt.

Einen offensichtlichen Zusammenhang gibt es zwischen Motivationsveränderung und mangelndem Informationsstand. Bei jenen Personen, die mit dem Informationsstand unzufrieden sind, hat sich auch eher die Motivation verändert (16,7 % im Vergleich zu 10,2 % in der Gesamtstichprobe).

Motivation kaum  
verändert

Motivation und  
Informationsstand  
hängen zusammen

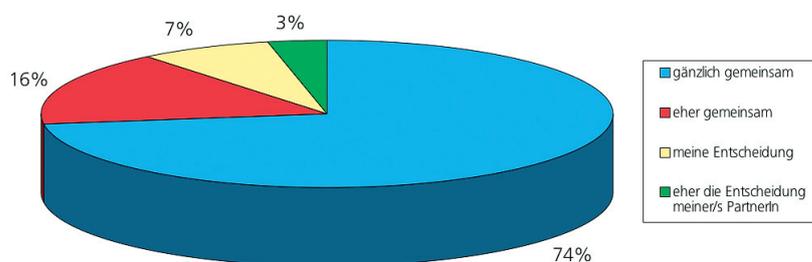
## 3.4. Die Vorbereitungsphase

### 3.4.1 Gemeinsame Entscheidung von Mann und Frau

Eine Annahme von ExpertInnen ist, dass Pflegeelternschaft umso tragfähiger ist, je eher das Paar die Entscheidung miteinander trifft und somit gemeinsam Verantwortung übernimmt. Immer wieder scheitern Pflegeverhältnisse daran, dass der/die PartnerIn oder die leiblichen Kinder das Gefühl haben, dass Zuwendung und Aufwand für das Pflegekind auf ihre Kosten gehe. Ein wichtiges Kriterium im Rahmen der Auswahl ist deshalb die Beobachtung der Familiendynamik, insbesondere die Kommunikation und die Form von partnerschaftlichen Entscheidungen (Checkliste für DSA, Neuaufnahme von Pflegeelternwerbern/JF0720, internes Dokument, Juwis Pflichtenheft, S. 72, Das Auswahlverfahren von Pflegefamilien, Tiroler Jugendwohlfahrt).

In Abbildung 8 wird deutlich, dass die meisten Pflegeeltern die Entscheidung, ein Pflegekind aufzunehmen, gemeinsam getroffen haben. Zählt man die Kategorien „gänzlich“ und „eher gemeinsam“ zusammen, treffen rund 90 % der Pflegeeltern die Entscheidung zumindest eher gemeinsam.

**Abbildung 8: Gemeinsame Entscheidung, ein Pflegekind/Pflegekinder aufzunehmen**



Gemeinsame Entscheidung

### 3.4.2. Der Zeitraum vom Erstkontakt bis zur Aufnahme

Dieser Zeitraum, der auch als Vorbereitungsphase gesehen wird, gliedert sich idealerweise in mehrere Abschnitte:

1. Interesse von Seiten der BewerberInnen, Erstkontakt mit dem zuständigen Jugendwohlfahrtsreferat,
2. Auswahlverfahren, Abklärungsphase mit drei Hausbesuchen des/der SozialarbeiterIn in der Familie,
3. Vorbereitungskurs,

Familiendynamik in Pflegefamilien wichtig

90 % treffen Entscheidung gemeinsam

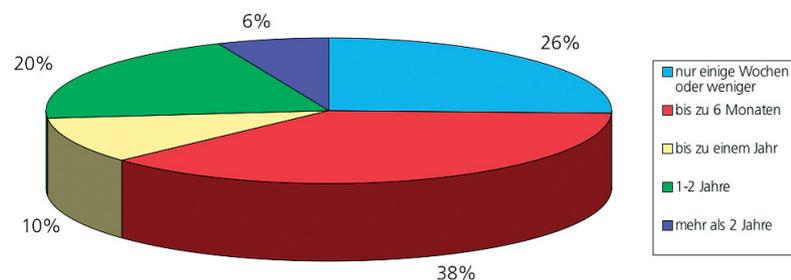
sechs Schritte

Phasen sind individuell verschieden

4. Anfrage der Mitarbeiterin/des Mitarbeiters für ein bestimmtes Kind an bestimmte Pflegeeltern,
5. Anbahnungsphase (Kennenlernen des Kindes, des Herkunftssystems, Besuche im Kinderheim, Schnuppertage der Kinder bei den Pflegeeltern) und
6. endgültige Übersiedlung.

Es liegt auf der Hand, dass je nach Kind und Familiensystem die eine oder andere Phase länger oder kürzer dauert bzw. dass in einigen Fällen bestimmte Phasen nicht notwendig sind; wenn beispielsweise das Kind vorher als Tageskind in der Familie war oder das Kind nicht von der Jugendwohlfahrt, sondern über persönliches Engagement in die Familie gekommen ist. Bedenkt man, dass allein der Vorbereitungskurs in etwa ein halbes Jahr dauert, müsste man den Zeitraum vom Erstkontakt bis zur Aufnahme auf ungefähr ein Jahr anberaumen. Interessant war für uns also der Zeitraum vom ersten Kontakt – telefonisch oder persönlich – mit dem zuständigen Jugendwohlfahrtsreferat bis zu dem Tag, an dem das Pflegekind konkret in die Familie aufgenommen wurde, also eingezogen ist.

**Abbildung 9: Zeitraum vom ersten Kontakt seitens der Pflegeeltern mit der Jugendwohlfahrt bis zur Aufnahme des Pflegekindes**



Dauer vom ersten Kontakt mit JuWo bis zu Aufnahme des Pflegekindes (in Prozent, gerundet)

38 % haben Pflegekind innerhalb von sechs Monaten

Aus Abbildung 9 geht hervor, dass ein Großteil der Befragten (37,5 %) angeben, sie hätten innerhalb von sechs Monaten ein Pflegekind aufgenommen, 25,7 % sogar innerhalb einiger Wochen. 10,1 % haben bis zu einem Jahr gewartet, 20,5 % bis zu zwei Jahren und 6,3 % mehr als zwei Jahre.

Unterschiede zwischen Pflegeeltern mit und ohne leibliche Kinder

Einen Unterschied in der Dauer der Vorbereitungszeit gibt es allerdings zwischen Pflegeeltern mit und Pflegeeltern ohne leibliche Kinder; 80 % der Pflegeeltern mit leiblichen Kindern haben das Pflegekind innerhalb eines Jahres aufgenommen. Bei Pflegeeltern ohne leibliche Kinder waren es nur 60 %, die Kinder innerhalb eines Jahres aufgenommen haben.

Aus den Antworten wird allerdings auch ersichtlich, dass diese Frage für viele unklar gewesen zu sein scheint, z. B. wann sie den Zeitpunkt des Erstkontaktes festmachen, daher sind diese Aussagen nur mit Vorbehalt zu betrachten.

Pflegeeltern, denen die Vorbereitungszeit lang erschien, geben u. a. an, dass sie vorher eine Adoption versucht hätten, der Pflegeelternkurs voll war, die Jugendwohlfahrt sie angehalten habe, sich diesen Schritt gut zu überlegen, es kein geeignetes Kind gegeben habe, die Gerichte sich viel Zeit gelassen hätten und dass es zu viel Bürokratie gegeben habe.

Als kurz erlebten jene Pflegeeltern diese Zeit, die das Kind schon als Tageskind in der Familie hatten und wenn der Pflegeplatz dringend gebraucht wurde. Hier wurde auch die Meinung geäußert, dass eine bessere Vorbereitung und eine längere Anbahnung wünschenswert gewesen wären.

## 3.5. Leben mit einem Pflegekind

### 3.5.1. Aufnahme und Eingewöhnung

Aufnahme und Eingewöhnungsphase sind Teile eines Gesamtprozesses und voneinander abhängig. Ab dem Zeitpunkt der Aufnahme in die Familie beginnt die Eingewöhnungsphase. In der Fachliteratur wird sie als bedeutsame Phase für den weiteren Verlauf des Pflegeverhältnisses beschrieben. Auch wenn sich die Pflegeeltern und die eigenen Kinder sehr auf das Pflegekind freuen, befinden sich zu diesem Zeitpunkt alle Beteiligten in einer krisenhaften Übergangsphase. Das Pflegekind hat eine Trennung von den vorhergehenden Bezugspersonen zu bewältigen und alle Beteiligten befinden sich in einem Prozess der gegenseitigen Annäherung, des Kennenlernens und des sich aneinander Gewöhnens. Dieser Prozess verläuft dann erfolgreich, wenn gegenseitige Bindungen aufgebaut und vertrauensvolle Beziehungen entstanden sind.

PflegefamilienexpertInnen wie Nienstedt & Westermann (1995) unterteilen diesen Prozess in drei Integrationsphasen, die als Orientierungspunkte der Beziehungsentwicklung nützlich sein können. Diese gelten erst für Kinder etwa ab dem ersten und zweiten Lebensjahr, da dann bereits wesentliche internalisierte Beziehungsgestaltungen und Bindungsbeziehungen zu den bisherigen Bezugspersonen aufgebaut werden konnten. Die Abläufe der einzelnen Phasen sind von Kind zu Kind unterschiedlich und können von einigen Monaten bis mehrere Jahre dauern.

Erfreulich ist, dass für 93,3 % der Pflegeeltern die Aufnahme „gut verlaufen“ ist. Wesentlich zu einer gut verlaufenen Übergabe beigetragen haben nach Aussagen der Pflegeeltern u. a. eine gut vorbereitete und organisierte Übergabe, das Einvernehmen mit den leiblichen Angehörigen, die Vorbereitung und Zustimmung der leiblichen Kinder und die Bindungsfähigkeit des Pflegekindes.

kritische  
Übergangsphase

drei Integrationsphasen

Aufnahme gut  
verlaufen

Eingewöhnung leichter,  
je jünger die Kinder

Rollen festlegen

Als Gründe dafür, dass die Aufnahme schlecht verlaufen ist, wird hingegen genannt, dass die Aufnahme zu schnell gegangen ist, die Pflegeeltern zu wenig Informationen über das Kind und die Herkunftsfamilie hatten, die leiblichen Angehörigen nicht einverstanden waren, das Pflegekind aggressiv, traurig und irritiert war und die eigenen Kinder Eifersucht und Rivalität gezeigt haben.

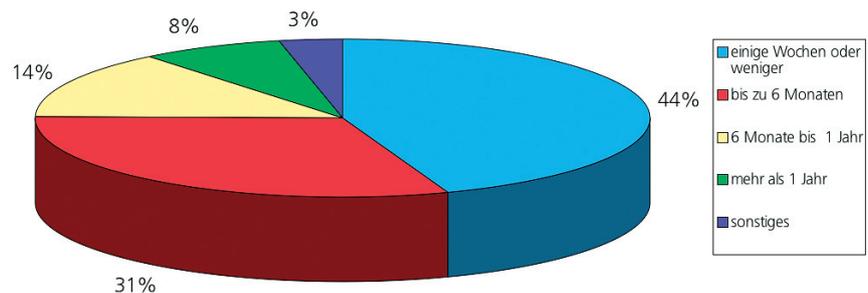
Zusammengefasst entsteht der Eindruck, dass die Eingewöhnung leichter ist, wenn Kinder als Säuglinge oder Kleinkinder in die Pflegefamilie kommen. Wiederum wird die ungeklärte Obsorge, eine drohende Rückführung, ein Mangel an Informationen, Probleme mit dem Herkunftssystem öfters genannt; auch eine zu kurze Anbahnung stellt manchmal ein Problem für die Betroffenen dar.

### 3.5.2. Ende der Eingewöhnungsphase

Die Eingewöhnungsphase ist jene Phase, in der ein zunächst fremdes Kind zum Familienmitglied wird. Sie kann dann als beendet betrachtet werden, wenn Bindungsprozesse abgeschlossen und stabile Muster über einen längeren Zeitraum hinweg beobachtbar sind, wenn jedes Familienmitglied seinen Platz gefunden hat und einschätzen kann, was er/sie von den anderen erwarten kann.

In Abbildung 10 werden die Einschätzungen der Pflegeeltern zur Dauer der Eingewöhnungsphase grafisch dargestellt.

**Abbildung 10: Dauer der Eingewöhnungsphase (n = 214)**



Dauer der Eingewöhnungsphase

2 bis 6 Monate

Rund 44 % der Pflegeeltern haben diese Phase der Pflegeelternschaft mit „einige Wochen oder weniger“ angegeben. Etwa 30 % meinen, die Eingewöhnung habe bis zu sechs Monaten gedauert. Das sind insgesamt rund 75 %, die sich an eine Eingewöhnungszeit von weniger als sechs Monaten erinnern. 14 % sagen, sie habe mehr als ein halbes Jahr gedauert und fast 8 % geben mehr als ein Jahr an.

Für die Pflegeeltern war die Eingewöhnungsphase dann beendet, wenn das Pflegekind emotionale Beziehungen aufgebaut hat, einen Unterschied zwischen Innen und Außen gemacht hat und für sich somit Familiengrenzen kreierte, Zugehörigkeit und Loyalität zeigte durch Aussagen wie „Gehört das uns?“ „Wo ist unser...?“, den Pflegeeltern Geheimnisse anvertraute, sich nach Besuchen bei der Herkunftsfamilie aufs „Heimkommen“ freute und die Kinder nicht mehr zur Herkunftsfamilie wollten. Bemerkenswert wurde auch, dass das Kind im Verhalten autonomer wird und mitgestaltet. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass die Eingewöhnungsphase dann vorbei ist, wenn Normalität im Alltagsleben entsteht und so genannte „normale Probleme“ in den Vordergrund treten.

Wir haben uns gefragt, ob es einen Unterschied in der Einschätzung macht, ob Pflegeeltern einen der Vorbereitungskurse besucht haben oder nicht. 50,5 % jener Personen, die keinen Vorbereitungskurs besucht haben, geben eine Eingewöhnungszeit von einigen Wochen oder weniger an. Im Vergleich dazu sagen nur 39,8 % Personen mit Vorbereitungskurs, dass die Eingewöhnungszeit einige Wochen oder weniger gedauert habe. Dieser Unterschied könnte auf eine verstärkte Professionalisierung hindeuten, die zu einer realistischeren Einschätzung der Eingewöhnungszeit führt.

Die wichtigsten Aufgaben in dieser Zeit bestanden für die Pflegeeltern darin, eine sichere Basis für den Bindungsaufbau zu bieten, sich (gegenseitig) kennen zu lernen, das Familiensystem neu zu ordnen, eine „Familiennormalität“ herzustellen und die ärztliche Versorgung zu gewährleisten. „Den/die Partnerin entlasten“ und „selber Ruhe und Nerven bewahren“ sind in dieser Zeit zusätzlich wichtige Aufgaben für die Pflegeeltern. Interessant ist, dass die Jugendwohlfahrt mit ihren Unterstützungsangeboten kaum genannt wurde. Die Zeit des Beziehungsaufbaus scheint etwas sehr Persönliches zu sein, während dieser braucht die Pflegefamilie möglicherweise strukturelle Unterstützung, aber auch Zeit ausschließlich für sich.

### 3.5.3. Erwartungen und Ziele

Fast 98 % der Pflegeeltern geben an, die Entscheidung, ein Pflegekind aufgenommen zu haben, nicht zu bereuen. Diejenigen, bei denen sich Erwartungen und Ziele nicht immer erfüllt haben, antworten auf die Frage, „inwiefern“, dass sie

- ☉ mit „den an sie gestellten Anforderungen nicht zurechtkamen“,
- ☉ „an eigene Grenzen gestoßen sind“,
- ☉ „andere Erwartungen hatten“,
- ☉ die Pflegeelternschaft als gesellschaftlichen Abstieg empfanden und
- ☉ ihr früheres Leben als angenehmer empfunden haben.

Weiters waren die Konflikte für einige wegen fehlender Klarheiten zu groß, die Obsorgestreitigkeiten zu heftig, die Zukunft des Kindes nicht klar, der Umgang mit der Herkunftsfamilie besonders schwierig bzw. wurden Erwartungen aneinander innerhalb der Familie nicht erfüllt. In Abbildung 11 werden die Angaben der Pflegeeltern bezüglich ihrer Ziele und Erwartungen grafisch dargestellt.

„normale“ Probleme  
im Vordergrund

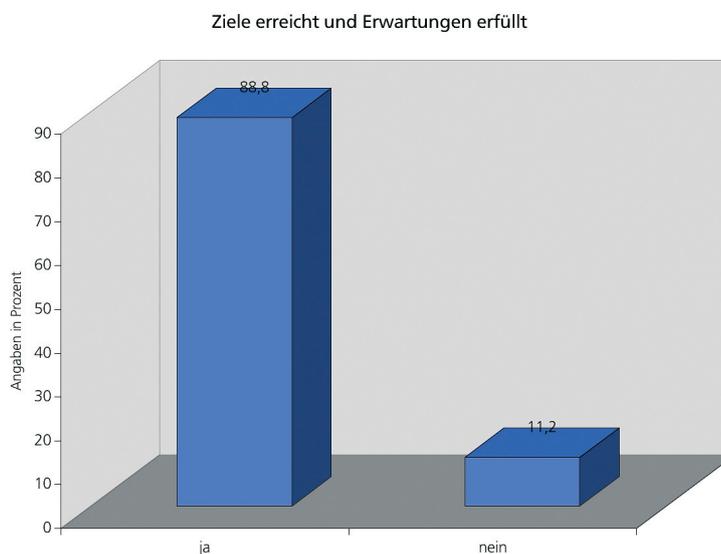
realistische  
Einschätzung durch  
Vorbereitungskurs?

Familiennormalität  
herstellen

Entscheidung  
nicht bereut

Ziele erreicht

**Abbildung 11: Wurden die Ziele erreicht bzw. haben sich die Erwartungen erfüllt?**



88,8 % der Pflegeeltern geben an, dass sie ihre Ziele erreicht haben. Über die reine „ja“/„nein“-Antwort hinaus erschien es uns sinnvoll, weiter zu nachzufragen: Inwiefern haben sich ihre Ziele erfüllt und inwiefern nicht? Die Ziele erfüllt haben sich für jene Pflegeeltern, denen u. a. die Integration des Pflegekindes in die Familie gelungen ist, positive Gefühle entstanden sind, die Integration des Pflegekindes in die Schule gelungen ist und rechtliche Sicherheit erlangt wurde (Obsorge).

11,2 % geben an, dass sich ihre Erwartungen nicht erfüllt haben bzw. dass sie ihre Ziele als nicht erfüllt sehen. Einige Aussagen deuten darauf hin, dass die Erwartung bestanden hat, die Pflegekinder wären gleich wie die leiblichen Kinder, und der Unterschied nun als störend empfunden wird. Schwierigkeiten in der Schule oder Lehre führen ebenso dazu, Erwartungen und Ziele als nicht erfüllt zu empfinden. Andere Aussagen, wie „wir wurden nicht voll informiert“, weisen darauf hin, dass das Gefühl der Täuschung entstanden ist. Der Glaube an Vererbung, an mangelhaftes Erbgut, das durch die Erziehung nicht ausgeglichen werden konnte, ist ebenso vorhanden.

### 3.6. Kontakte zum Herkunftssystem

#### 3.6.1. Kontakte zum Herkunftssystem

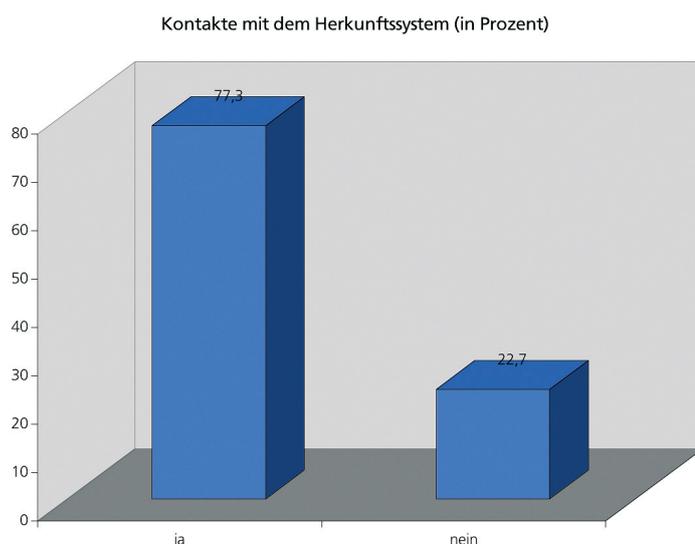
Kontakte zum Herkunftssystem werden im Pflegefamiliensystem aus zweierlei Gründen gefordert:

1. Die leiblichen Angehörigen haben laut ABGB, § 48 (siehe 2.3) von 1989 ein Recht auf Mindestkontakte zu den Kindern.
2. Es gibt einen fachlichen Konsens, dass für die Identitätsbildung und für eine gesunde Entwicklung von fremd untergebrachten Kindern das Wissen um die eigene Herkunft und somit die eigenen Wurzeln wichtig sind.

rechtlicher und fachlicher Anspruch

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, wie sich für Tiroler Pflegeeltern der Bereich der Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem darstellt – ein Bereich, der das Familienleben nicht unwesentlich beeinflusst. 77,3 % der Pflegeeltern geben an, dass Kontakte zum Herkunftssystem bestehen (siehe Abbildung 12), wobei diese nicht immer unproblematisch sind und häufig Stressfaktoren darstellen.

**Abbildung 12: Kontakte zum Herkunftssystem**



Die Mehrheit jener Pflegeeltern, die Kontakte zum Herkunftssystem aufrechterhalten, haben leibliche Kinder. Fast 23 % der Pflegekinder halten keinen Kontakt zu ihrem Herkunftssystem. Im Vergleich dazu halten Kinder in SOS-Kinderdorffamilien zu 90 % Kontakt zum Herkunftssystem (Stand 2005, Perspektiven 3.0).

### **Exkurs: Pflegekinder ohne Kontakte zum Herkunftssystem**

In der Gruppe jener Pflegekinder, die keinen Kontakt zu ihrem Herkunftssystem haben, ist die Anzahl derer größer, die ohne Zustimmung der Erziehungsberechtigten fremd untergebracht sind. Die Eingewöhnungszeit hat bei ihnen länger gedauert. Die Pflegekinder ohne Kontakt zu ihrem Herkunftssystem sind tendenziell eher älter (ab 16 Jahren). Die Motivation, ein Pflegekind aufzunehmen, weil die Pflegeeltern keine eigenen Kinder haben können, ist in dieser Gruppe größer.

Die Wohnorte der Herkunftsfamilien dieser Kinder sind in etwa gleich verteilt wie in der Gesamtstichprobe, mit der Ausnahme, dass keine der Herkunftsfamilien, die keinen Kontakt zu ihren Kindern haben, im Bezirk Kufstein lebt. Ebenso verhält es sich mit dem Herkunftsbezirk dieser Kinder; der Bezirk Kufstein ist bei den Kindern ohne Kontakt zum Herkunftssystem nicht vertreten. Die größte Gruppe der Pflegefamilien, deren Pflegekinder keinen Kontakt zu ihrem Herkunftssystem haben, kommt aus Innsbruck-Land und ebenfalls auffallend häufig aus dem Bezirk Imst.

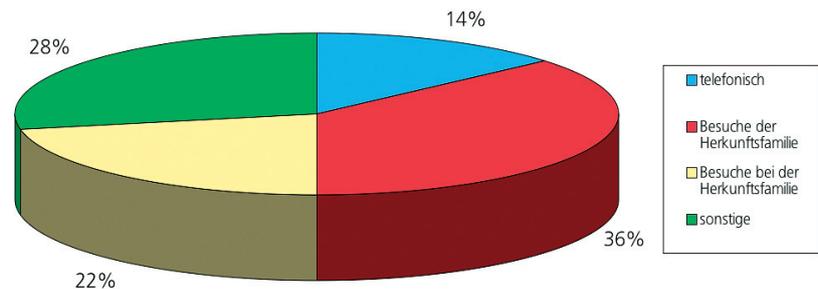
mehr ohne  
Zustimmung

am meisten Besuche  
bei der Pflegefamilie

### 3.6.2. Art und Häufigkeit der Kontakte zum Herkunftssystem

Mehrheitlich (36,5 %) finden die Kontakte bei den Pflegefamilien statt. 21,9 % der Kinder besuchen die leiblichen Angehörigen bei ihnen zu Hause und 13,5 % halten telefonischen Kontakt (siehe Abbildung 13).

Abbildung 13: Art der Kontakte mit dem Herkunftssystem



Art der Kontakte (in Prozent, gerundet)

Bei Pflegekindern, deren leibliche Angehörige nicht aus Tirol kommen, bestehen die Kontakte hauptsächlich aus Besuchen der Herkunftsfamilie bei der Pflegefamilie (52,9 %). Etwa 60 % der Kinder und Jugendlichen haben in irgendeiner Form mindestens einmal im Monat Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie.

### 3.6.3. Belastung durch Kontakte mit dem Herkunftssystem

Wie bereits weiter oben erwähnt, stellen diese Kontakte mit dem Herkunftssystem auch Stressfaktoren dar. 69,5 % der Pflegeeltern fühlen sich zwar nicht belastet durch die Kontakte mit dem Herkunftssystem der Pflegekinder, 30,5 % erleben diese allerdings als Belastung. Auffallend ist, dass vor allem die jüngsten Pflegeeltern (unter 35 Jahren) stärker belastet sind.

Bei genauerer Betrachtung der Wohnbezirke der Pflegeeltern ergibt sich eine signifikant geringere Belastung bei den Pflegeeltern aus Innsbruck-Land, wohingegen in Relation die Pflegeeltern aus Innsbruck-Stadt deutlich mehr belastet erscheinen. Nur 18 % der Pflegeeltern, die Kinder von außerhalb Tirols aufgenommen haben, erleben die Kontakte als belastend. Möglicherweise werden die Besuche durch die größere Entfernung besser geplant und sind somit vorhersehbarer.

### Zusammenhang zwischen dem Belastungsempfinden und anderen Faktoren

Die Belastung scheint sich nicht auf die Sicherheit in Bezug auf die Entscheidung, Pflegeeltern zu sein, auszuwirken. Niemand von den Pflegeeltern, die sich belastet fühlen, hat seine Entscheidung bereut. Alle haben im Gegenteil das Gefühl, zum großen Teil ihre Ziele erreicht zu haben.

Belastung bei jüngeren  
Pflegeeltern stärker

mehr Belastung  
in der Stadt?

Selbstverständnis  
bleibt trotz Belastung

Der Prozentsatz jener, die sich belastet fühlen, ist unter denjenigen höher,

- ☉ die sich nicht als PartnerInnen der Jugendwohlfahrt sehen,
- ☉ die mit dem Informationsstand und den Rahmenbedingungen unzufriedener sind,
- ☉ die Kinder zwischen 1,5 und 3 Jahren aufgenommen haben, die vorher in der Herkunftsfamilie gelebt haben und
- ☉ bei denen die Aufnahme schlechter verlaufen ist.

In dieser Gruppe sind die persönlichen Kontakte mit der Herkunftsfamilie geringer und der Anteil an Pflegekindern, die gegen den Willen der Erziehungsberechtigten untergebracht wurden, deutlich höher. Pflegeeltern, die sich durch die Kontakte belastet fühlen, beanspruchen öfter Supervision (18,4 % zu 8 %) und würden eher Supervision in Anspruch nehmen, wenn diese ein Gratisangebot wäre.

### **Wichtigste Belastungsfaktoren**

Als wichtigste Belastungsfaktoren wurden die Unzuverlässigkeit und die Unterschiede im Verhalten (das so genannte Anders-Sein) des Herkunftssystems, der Konkurrenzkampf zwischen Pflegeeltern und leiblichen Eltern, die negative Beeinflussung des Kindes durch die Herkunftsfamilie, die Aggressivität des Kindes nach den Besuchen, die zusätzliche Arbeit, die durch die Kontakte anfallen, und Obsorgestreitigkeiten, die über ein anhängiges Gerichtsverfahren ausgetragen werden, genannt.

### **Unterstützungsfaktoren**

69,5 % der Pflegeeltern fühlen sich nicht belastet. Aussagen zu den unterstützenden Faktoren weisen darauf hin, dass es diesen Pflegeeltern gut gelungen ist, die Existenz leiblicher Angehöriger zu akzeptieren und diese erweiterte Sicht von Familie in ihre Normalität zu integrieren. Offensichtlich ist für nicht belastete Pflegeeltern die These „Kontakte zu den leiblichen Angehörigen sind gut für die Kinder“ wichtiger, als dass sie die Kontakte zu einem Problem werden lassen. Als unterstützende Faktoren werden weiters die Reflexion im Rahmen der Pflegeelternrunden und die Unterstützung durch den/die SozialarbeiterIn angegeben.

Pflegeeltern mit Pflegekindern von außerhalb Tirols fühlen sich weniger belastet.

30,6 % der Pflegeeltern, deren Pflegekinder aus Tirol kommen, erleben die Kontakte als belastend, wohingegen nur 18 % jener Pflegeeltern, die Pflegekinder von außerhalb Tirols haben, derart antworten.

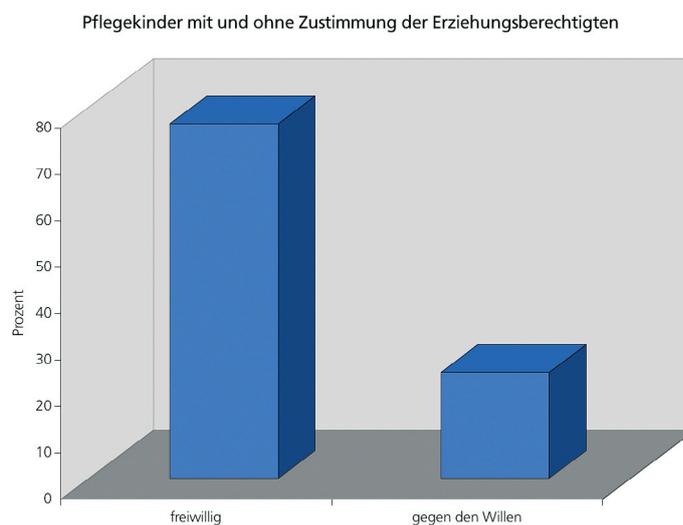
Unzuverlässigkeit und Obsorgestreitigkeiten

Akzeptanz

### 3.7. Zustimmung der Erziehungsberechtigten

In Tirol sind zum Stichtag 31. 12. 2005 116 Kinder und Jugendliche aufgrund einer Vereinbarung und 80 aufgrund einer gerichtlichen Verfügung bei Tiroler Pflegeeltern. Grundsätzlich wird – außer bei Gefahr in Verzug – von Seiten der JugendwohlfahrtsmitarbeiterInnen immer auf die Zustimmung der leiblichen Angehörigen hingearbeitet. Davon erwartet man sich eine bessere Zusammenarbeit zum Wohle des Kindes zwischen leiblichen Angehörigen und Pflegeeltern. Dementsprechend sind rund 77 % der Kinder mit Einverständnis der Eltern bei der Pflegefamilie (siehe Abbildung 14). Im Vergleich dazu sind es in Österreichischen SOS-Kinderdörfern 58,6 %.

**Abbildung 14: Einverständnis der Erziehungsberechtigten (n = 166)**



Jene Pflegeeltern, deren Pflegekinder aufgrund einer freiwilligen Erziehungshilfe bei ihnen leben, erleben die Kontakte mit dem Herkunftssystem als signifikant weniger belastend.

### 3.8. Rückführungen und Abbrüche

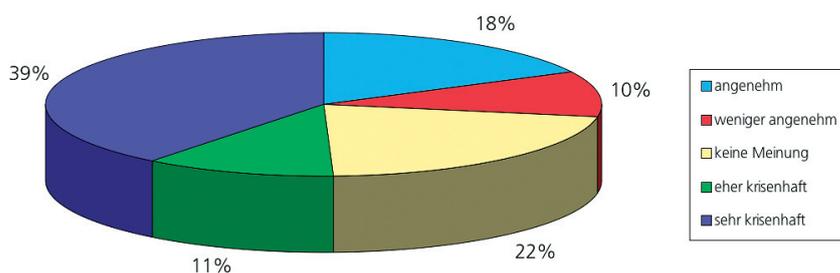
Die Unterbringung in Pflegefamilien ist in Österreich im Unterschied zu Deutschland und Italien langfristig angelegt. Auch wenn es keine rechtliche Grundlage gibt (Rückführungsanträge sind immer zu prüfen), die Pflegeeltern sich also rechtlich nicht wirklich sicher sein können, dass das Kind bei ihnen bleibt, arbeiten die MitarbeiterInnen der Jugendwohlfahrt darauf hin, langfristige Verhältnisse zu schaffen.

In diesem Zusammenhang waren die Anzahl der Rückführungen in den vergangenen Jahren sowie laufende Rückführungsanträge bei den befragten Pflegefamilien von Interesse. Zum Zeitpunkt der Befragung (April 2006) gab es in allen Pflegefamilien aktuell insgesamt nur zwei Rückführungsanträge (1,6 %). Dies kann sich allerdings jederzeit ändern.

### 3.8.1. Rückführungen

Bei den derzeit tätigen Pflegeeltern gab es innerhalb von 34 Jahren (1972 wurde von unseren Befragten das erste Pflegekind übernommen) insgesamt 38 Rückführungen. Rund 82 % der Rückführungen gab es bei Pflegekindern aus Tirol und nur 18 % bei jenen von außerhalb Tirols. Die Rückführungen wurden von 50 % als eher bis sehr krisenhaft erlebt (siehe auch Abbildung 15).

**Abbildung 15: Wie wurden die Rückführungen erlebt?**

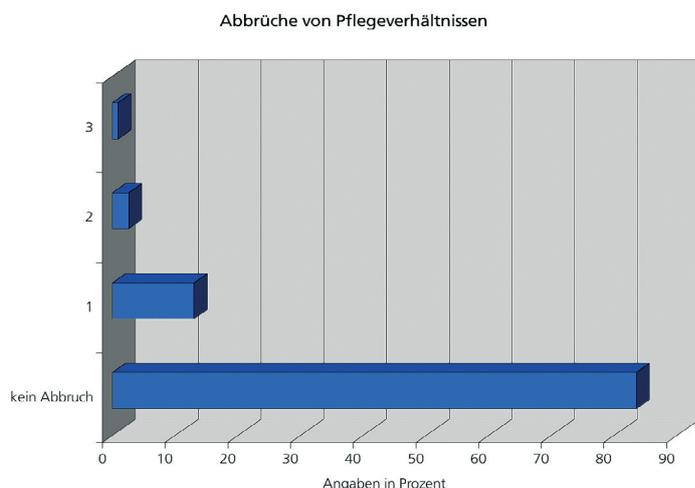


Erleben der Rückführungen

### 3.8.2. Abbrüche

Rund 17 % der Pflegeeltern haben den Abbruch eines Pflegeverhältnisses erlebt (siehe Abbildung 16).

**Abbildung 16: Abbrüche von Pflegeverhältnissen bei den befragten Pflegeeltern**



Bei jenen, die angeben, mit dem Informationsstand nicht zufrieden zu sein, gibt es sogar rund 26 % Abbrüche.

## Gründe

Abbrüche kamen laut Aussagen der Pflegeeltern auf Wunsch der Herkunftsfamilie zustande, durch problematische Beziehungen zwischen Pflege- und Herkunftsfamilie oder weil durch die Problematik des Pflegekindes (schulische Probleme, Drogenproblematik, Arbeitsunwilligkeit und Straffälligkeit) der weitere Verbleib in der Pflegefamilie nicht mehr möglich erschien.

Nach dem Abbruch sind die Kinder/Jugendlichen entweder in ihre Herkunftsfamilie, auf einen anderen Pflegeplatz, in eine betreute Wohngemeinschaft oder in eine andere Fremdunterbringungseinrichtung übersiedelt.

## 3.9. Rahmenbedingungen

Die Rahmenbedingungen – nämlich finanzielle Unterstützung, rechtliche Grundlagen und Begleitung/Unterstützung durch die Jugendwohlfahrt – sind wichtige Faktoren für die Pflegefamilienarbeit.

### 3.9.1. Finanzielle Rahmenbedingungen

Das Pflegegeld setzt sich aus Unterhalt und Erziehungsgeld zusammen (Verordnung der Tiroler Landesregierung vom 27. 11. 2001). Es ist nach Alter gestaffelt. Eventuelle medizinische Kosten, Beiträge für Schulschikurse, spezielle Maßnahmen zur Entwicklungsförderung etc. können mitunter vom Land Tirol übernommen werden. Pflegepersonen haben weiters die Möglichkeit, mit dem Verein Jugend und Gesellschaft einen so genannten „freien Dienstvertrag“ abzuschließen und sind in diesem Rahmen kranken-, unfall- und pensionsversichert.

80,5 % der befragten Pflegeeltern sind mit den finanziellen Rahmenbedingungen zufrieden. 19,5 % sind nicht zufrieden und verweisen u. a. darauf, dass das Pflegegeld höher sein könnte, Teuerungen nicht berücksichtigt werden und die Ausgabenrefundierung sehr umständlich sei. Bemerkenswert wird auch ein Unterschied in den österreichischen Bundesländern. Einige Pflegeeltern vergleichen das geringe Pflegegeld mit dem hohen finanziellen Aufwand für institutionelle Fremdunterbringung und empfinden den Unterschied in der finanziellen Aufwendung als nicht gerechtfertigt.

### 3.9.2. Rechtliche Rahmenbedingungen

Die rechtlichen Rahmenbedingungen umfassen die Obsorgeregelungen, die Mindestrechte der leiblichen Angehörigen und damit zusammenhängend die Rechte von Pflegeeltern. 77,2 % sind mit den rechtlichen Rahmenbedingungen zufrieden. Rund 1/5 der Pflegeeltern (22,8 %) sind damit nicht zufrieden. Sie bemängeln, dass Pflegeeltern nur Pflichten und das Herkunftssystem nur Rechte hätten und das Herkunftssystem rechtlich besser abgesichert sei. Sie wünschen sich mehr Mitspracherecht bei Besuchsregelungen und empfinden, dass das Wohl des Kindes nicht an erster Stelle stehe.

Weiters geben die Pflegeeltern an, dass Gerichtsverfahren zu lange dauern, es keine Rechtsvertretung in Gerichtsverfahren gäbe und das einzige Mittel der Pflegeeltern im

Zufriedenheit hoch

zu viele Rechte für  
leibliche Eltern

Obsorge unklar

Abbruch liege. Angeführt wird auch, dass es kein Mitspracherecht bei Rückführungen gäbe. Zur Unzufriedenheit trägt überdies bei, dass zu wenig Information durch die Behörde und zu wenig Transparenz gegeben sei und dass Theorie und Praxis auseinander klafften. Der Hinweis darauf, dass die Obsorge von Anfang an klar geregelt sein sollte, wird öfter erwähnt. Die Unsicherheiten im rechtlichen Bereich führen auch dazu, dass sich Pflegeeltern als zu wenig emotional unterstützt sehen. Deutlich wird durch diese Aussagen, dass sich immerhin ein Fünftel der Pflegeeltern im Konfliktfall – bedingt durch die derzeitige Gesetzeslage – eher als ohnmächtig empfinden. Eine Lösung bestünde lt. einiger Aussagen u. a. darin, eine Interessensvertretung von Pflegefamilien einzurichten.

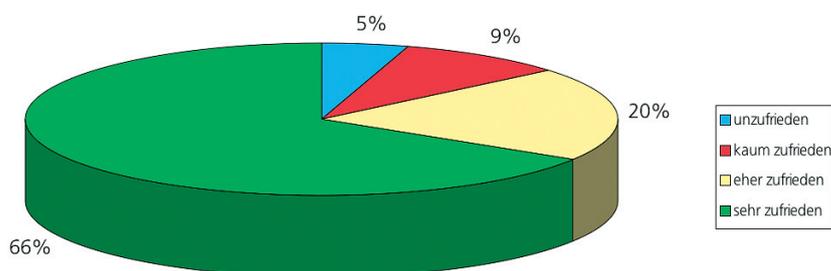
### 3.9.3. Zufriedenheit mit der Begleitung/Unterstützung durch die Jugendwohlfahrt

Rund 86 % geben an, zufrieden mit der Begleitung und Unterstützung durch die Jugendwohlfahrt zu sein. Etwa 14 % sind unzufrieden. Die Unzufriedenheit resultiert u. a. aus dem Eindruck mangelnder Verlässlichkeit und Kompetenz von Seiten der SozialarbeiterInnen und häufigem Personalwechsel, der bei den Befragten das Gefühl entstehen lässt, alleine gelassen zu werden. Manche empfinden die/den SozialarbeiterIn als parteilich für die Herkunftsfamilie und geben an, keine genauen Auskünfte auf ihre Fragen zu erhalten. In Bezug auf Unterstützungsangebote (Supervision, Einzelberatung) „muss um alles gebettelt“ werden, so die Aussagen einiger.

### 3.9.4. Allgemeiner Zufriedenheitsfaktor

Ein allgemeiner Zufriedenheitsfaktor mit den Rahmenbedingungen ergibt sich durch eine Zusammenfassung der Bereiche Finanzen, Recht und Unterstützung (siehe Abbildung 17).

Abbildung 17: Zufriedenheitsfaktor mit den Rahmenbedingungen (n = 204)



Zufriedenheit mit den Rahmenbedingungen

Ein hoher Prozentsatz, nämlich 66 %, ist sehr zufrieden mit den Rahmenbedingungen. Allerdings sind immerhin 34 % nur eher zufrieden oder sogar unzufrieden (14 % sind kaum bis unzufrieden). Jene, die sehr zufrieden mit den Rahmenbedingungen sind

Interessensvertretung für Pflegeeltern

66 % sehr zufrieden

Zusammenhang: Rahmenbedingungen und Infostand

Doppelrolle von  
SozialarbeiterInnen

fast 80% PartnerInnen

Wunsch nach  
mehr Loyalität

kontinuierlicher  
Austausch

(finanziell, rechtlich, Unterstützung), sind auch am zufriedensten mit dem Informationsstand. Geht man davon aus, dass diese unterstützenden Rahmenbedingungen wichtige Faktoren darstellen, um die Motivation und Sicherheit innerhalb der Pflegefamilie aufrechtzuerhalten, könnte die Jugendwohlfahrt in diesen Bereichen einiges verändern.

### 3.9.5. PartnerInnen der Jugendwohlfahrt

Im Zusammenhang mit dem Erleben der Zusammenarbeit mit dem/der zuständigen SozialarbeiterIn (siehe 3.9.6) hat sich die Frage gestellt, inwieweit sich Pflegeeltern generell als PartnerInnen der Jugendwohlfahrt erleben. MitarbeiterInnen der Jugendwohlfahrt ist es wichtig, die Kinder und Jugendlichen an Pflegeeltern zu vermitteln, die sich als gleichberechtigte PartnerInnen sehen, eigenverantwortlich agieren, ihre Interessen und die der Kinder einbringen und kommunizieren. Eine gewisse Ambivalenz bei allen Beteiligten in diesem Wunsch nach Partnerschaft liegt wohl in der Doppelrolle, den „zwei Hüten“ der SozialarbeiterInnen, die in einer Person sowohl die Beratung und Unterstützung als auch die Kontrolle innehaben. Das sich dadurch ergebende Machtgefälle ist evident. Pflegeeltern sind insofern abhängig, als sie die Kinder/Jugendlichen von der Jugendwohlfahrt bekommen und deren fachlichen und mitunter auch persönlichen Bewertungen ausgesetzt sind.

Bei rund 79 % der Befragten scheint dieser Umgang mit Ambivalenzen gut gelungen, da sie sich sehr wohl als PartnerInnen sehen, wobei es auch unterschiedliche Sichtweisen der Pflegeeltern zu dieser Form von Partnerschaft gibt. Für Pflegeeltern wichtige Faktoren sind Akzeptanz, Anerkennung der Meinung von Pflegeeltern, der ExpertInnen-schaft von Pflegeeltern in Bezug auf das Kind, die Zeit, die ihnen die SozialarbeiterInnen zur Verfügung stellen und Unterstützung. Für einige genügt es allerdings, wenn die Jugendwohlfahrt die Rahmenbedingungen schafft und sie „ungestört leben lässt“.

Etwa 21 % sehen das anders und äußern ein Defizit an Unterstützung, Verfügbarkeit und rechtlichen Möglichkeiten für Pflegeeltern. Jene, die sich (noch) nicht als PartnerInnen der Jugendwohlfahrt sehen, bräuchten:

- ☉ mehr Zusammenarbeit im Rahmen einer kontinuierlichen Unterstützung,
- ☉ Kontakte auch dann, wenn es keine Probleme gibt sowie
- ☉ mehr Rechte für Pflegeeltern.

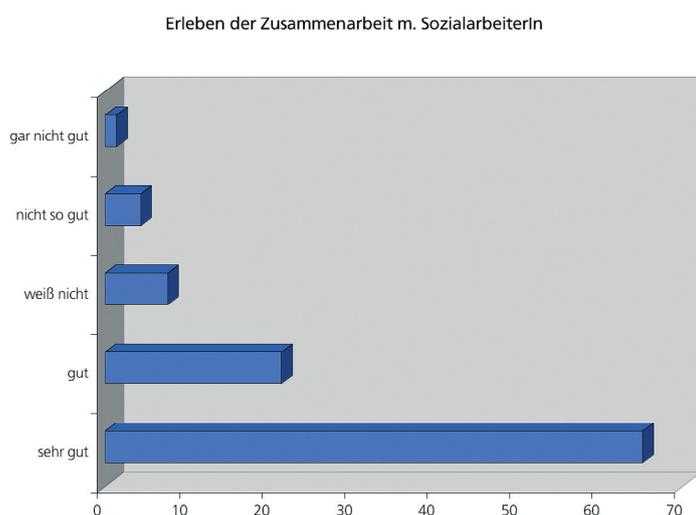
Sie erwarten in diesem Zusammenhang auch, dass die MitarbeiterInnen der Jugendwohlfahrtsreferate eindeutig hinter den Pflegeeltern stehen.

Insgesamt weisen die Antworten darauf hin, dass es für diese Form der Zusammenarbeit und „Partnerschaft“ wichtig ist, ein Klima des Vertrauens wachsen zu lassen; das heißt, dass die Pflegeeltern nicht nur dann aufgesucht werden sollten, „wenn es brennt“, sondern einen kontinuierlichen Prozess des Austausches und der Information entstehen zu lassen.

### 3.9.6. Zusammenarbeit mit dem/der zuständigen SozialarbeiterIn

Im Pflegefamiliensystem ist die Bedeutung eines funktionierenden Beziehungsnetzes, in das Pflegeeltern, leibliche Angehörige und die MitarbeiterInnen der Jugendwohlfahrtsreferate eingebunden sind, evident. Es wird davon ausgegangen, dass Pflegeverhältnisse gelingen, wenn innerhalb dieses Beziehungsnetzes förderliche Kommunikationsstrukturen, gegenseitige Wertschätzung und Unterstützung möglich geworden sind. Erfreulich ist, dass rund 87 % der Pflegeeltern die Zusammenarbeit mit dem/der zuständigen SozialarbeiterIn als gut bis sehr gut bewerten. Nicht so gut bis gar nicht gut erleben diese Zusammenarbeit lediglich 5,7 % (siehe Abbildung 18).

**Abbildung 18: Erleben der Zusammenarbeit mit dem/der zuständigen SozialarbeiterIn (in Prozent, n = 210)**



Beachtenswert erscheint, dass viele Pflegeeltern die Möglichkeit genutzt haben, über die Frage, „was sie als besonders positiv“ erlebt haben, ihre Meinung zu äußern. Als besonders positiv werden genannt:

- ☉ gute Gespräche,
- ☉ ernst bzw. wahr genommen werden,
- ☉ Einsatzbereitschaft bei Problemen und Notfällen,
- ☉ Hausbesuche der SozialarbeiterInnen,
- ☉ Rückmeldungen in Bezug auf die Arbeit der Pflegeeltern,
- ☉ nachfragen, wie es einem geht und
- ☉ Zeit für spontane Gespräche haben.

Als besonders negativ wird von den Pflegeeltern erlebt:

- ☉ wenn die SozialarbeiterInnen zu wenig Zeit haben bzw. schwer erreichbar sind,
- ☉ wenn durch häufigen personellen Wechsel die Kontinuität der Beziehung nicht gewährleistet ist,
- ☉ mangelnde Kooperation der Jugendwohlfahrtsreferate untereinander,

Beziehungsnetz  
ist wichtig

positiv: Zeit  
und Einsatz

negativ: schwer  
erreichbar

Vorbereitungskurse  
seit 1999 im SPI

Hälfte hat Kurs besucht

hohe Zufriedenheit  
mit Ausbildung

- ☉ Beeinflussbarkeit, Unzuverlässigkeit und Ohnmacht der/des SozialarbeiterIn,
- ☉ wenig Durchsetzungsvermögen der SozialarbeiterInnen gegenüber ihrer Leitung.

Deutlich wird durch diese Aussagen, dass der „Beziehungspartner Jugendwohlfahrt“ den eigenen MitarbeiterInnen Zeitressourcen für kontinuierliche Begleitprozesse, in denen gegenseitige Wertschätzung entstehen kann, zur Verfügung stellen müsste.

## 3.10. Aus- und Weiterbildung

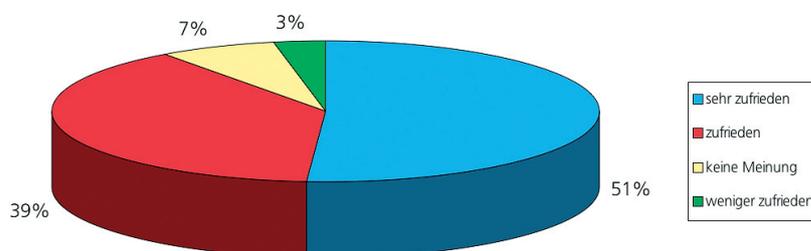
### 3.10.1. Ausbildung

Die Bedeutung von Aus- und Weiterbildung für Pflegeeltern in Tirol ist in den letzten Jahren immer größer geworden. Bis zum Jahr 1999 hat es unterschiedliche Formen der Vorbereitung von Pflegeeltern gegeben. Ab 1999 hat das Land Tirol dem Sozialpädagogischen Institut, Fachbereich Pädagogik von SOS-Kinderdorf den Auftrag erteilt, Vorbereitungskurse zu organisieren und durchzuführen. Diese haben im Durchschnitt einmal im Jahr stattgefunden. 2004 wurden wegen der großen Anzahl von Pflegeeltern-BewerberInnen zwei Kurse abgehalten.

Von den befragten Pflegeeltern haben 116 Personen einen Pflegeelternvorbereitungskurs absolviert, das sind 51,3 %. 83 (rund 37 %) haben ab 1999 an den Vorbereitungskursen des Sozialpädagogischen Instituts teilgenommen. Die größte Gruppe mit knapp 20 % sind die TeilnehmerInnen aus dem Jahr 2001.

Grundsätzlich scheinen sich die Bemühungen der Tiroler Jugendwohlfahrt, Zeit- und Geldressourcen in die Vorbereitung von Pflegeeltern zu investieren, in den doch recht hohen Zufriedenheitswerten abzubilden. Rund 90 % sind mit den Vorbereitungskursen sehr zufrieden und zufrieden (siehe Abbildung 19). Die Kategorie „gar nicht zufrieden“ wurde von niemandem angekreuzt und weniger zufrieden sind lediglich 3,1 % (das sind 4 Personen). Besonders geschätzt wurde von den TeilnehmerInnen u. a., rechtliche Informationen zu erhalten, den Umgang mit der Herkunftsfamilie in Rollenspielen auszuprobieren, verschiedene Sichtweisen auszutauschen und die eigene Motivation zu reflektieren. Hervorgehoben wurden auch das positive Klima in der Gruppe und der Austausch mit anderen. Für einige wenige gab es u. a. zu wenig konkrete rechtliche und fachliche Informationen, zu wenig individuelle Beratung, überdies wurde die Ausbildung als zu lange empfunden, „die Hälfte der Ausbildung würde genügen“.

**Abbildung 19: Zufriedenheit mit der Pflegeelternausbildung**



Zufriedenheit mit den Vorbereitungskursen

### 3.10.2. Weiterbildung

Die Weiterbildung von Pflegeeltern in Tirol ist derzeit nur teilweise geregelt. Vereinbarung wurde zwischen dem Land Tirol und dem Sozialpädagogischen Institut, Fachbereich Pädagogik, SOS-Kinderdorf, dass grundsätzlich zwei Weiterbildungsseminare pro Jahr stattfinden. Tatsächlich hängt es aber vom vorhandenen Budget ab, ob diese Veranstaltungen dann auch tatsächlich in Auftrag gegeben und organisiert werden. Seit 2000 haben neun Weiterbildungsveranstaltungen, organisiert vom SPI, stattgefunden. Meist waren dies Tagesveranstaltungen für 60 TeilnehmerInnen. Angeboten werden drei unterschiedliche Workshops. Es gibt auch Bezirke wie z. B. Reutte, die vor Ort einzelne Weiterbildungsseminare anbieten.

Rund 77 % der Pflegeeltern sind mit der Weiterbildung zufrieden. Als weniger zufrieden bezeichnen sich 5,1 %. Die Kategorie „gar nicht zufrieden“ wurde nicht gewählt. Für besonders gut befanden die Pflegeeltern unter anderem, dass sie den Tag zum Krafttanken und zum Austausch mit anderen Pflegeeltern nützen können und dass Themenwünsche berücksichtigt werden. Allerdings wurde auch angemerkt, dass Weiterbildungsseminare zu selten angeboten werden, dass es keine regelmäßige Information über Weiterbildung gäbe, dass bei der Anmeldung schon alle Plätze vergeben seien und dass es an der Regelmäßigkeit mangle.

Deutlich wird, dass Pflegeeltern ein Bedürfnis sowohl nach inhaltlichen Themen, nach Reflexionsmöglichkeiten schwieriger Situationen als auch nach Austausch untereinander haben. Die Bemühungen der Tiroler Jugendwohlfahrt, Weiterbildung als qualitätssichernde Maßnahme und zur Unterstützung der Pflegeeltern anzubieten, könnten in diesem Bereich verstärkt werden.

seit 2000 neun Weiterbildungsveranstaltungen

Vernetzung zwischen Pflegeeltern

Qualitätssicherung

Unterstützungs-  
angebote

Definition unklar

Wunsch nach  
Supervision als  
Angebot

Pflegeelternnetz  
= wichtig

### 3.11. Supervision, Beratung und Begleitung

Als wichtige professionelle Unterstützungsangebote für Pflegeeltern gelten Supervision, Beratung und Begleitung. Diese drei Angebote unterscheiden sich inhaltlich sowie durch die Zielsetzung und können sich gegenseitig ergänzen. In der Praxis kommt noch die Reflexion in den Pflegeelternrunden hinzu, die je nach Profession der Begleitung dieser Runden vermutlich unterschiedlich gestaltet werden.

8 % der Pflegeeltern geben an, dass sie Supervision beanspruchen und 32,6 % äußern, dass sie Beratungs- und Begleitungsangebote nutzen. Die Antworten zeigten allerdings auch, dass von den Pflegeeltern inhaltlich zwischen diesen drei Formen oft nicht unterschieden wurde. Unter Supervision wurden z. B. Pflegeelternrunden, Elternrunden und Schulungen genannt. Beratung und Begleitung wird nach einer Äußerung „durch unsere engsten Freundinnen“ gemacht.

Auf die Frage, ob sie Supervision oder Beratung/Begleitung beanspruchten, wenn es ein kostenloses Angebot wäre, antworten 54 % mit „ja“ und 46 % mit „nein“. Dabei ist der Anteil jener Eltern, die sich zB. durch die Kontakte mit dem Herkunftssystem belastet fühlen und Supervision beanspruchen, deutlich höher (18,4 % zu 8 %) und diese Pflegeeltern wären auch bereit, Supervision in Anspruch zu nehmen, wenn es ein Gratisangebot gäbe.

### 3.12. Vernetzung mit anderen Pflegeeltern außerhalb des offiziellen Rahmens

60 % treffen sich auch außerhalb des offiziellen Rahmens. Das deutet darauf hin, dass sich unter den Pflegefamilien durch die gemeinsame Aufgabe ein bedeutsames Netz bildet. Die Aussagen zeigen, dass diese Vernetzung oftmals von Pflegeelternrunden sowie Weiterbildungsveranstaltungen ausging, dass sich aber darüber hinaus auch private Aktivitäten und Kontakte mit den Kindern entwickelt haben. Auf die Frage nach dem Bedürfnis nach mehr Austausch/Vernetzungsmöglichkeiten waren 77 % mit dem Status Quo zufrieden. 23,4 % würden sich mehr Austausch wünschen. Die Vorschläge umfassten sowohl private Aktivitäten (Feste feiern, Besuche etc.), als auch professionelle Kommunikationsmöglichkeiten über mehr Weiterbildung, Pflegeelternrunden, regelmäßige Treffen der KursteilnehmerInnen, um Erfahrungen auszutauschen und schwierige Themen wie Drogen, Alkohol, Tod zu besprechen. Sinnvoll wäre es auch nach Aussagen der Pflegeeltern, mehr Öffentlichkeitsarbeit zu machen und einen Pflegeelternverein zu gründen.

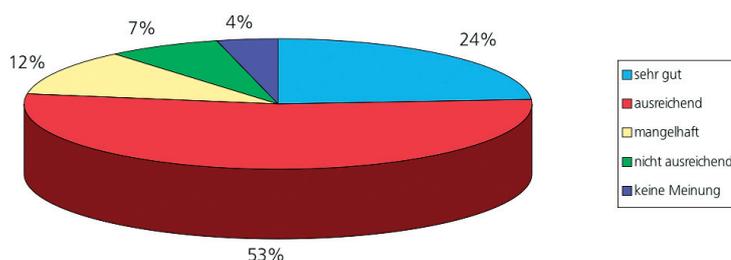
### 3.13. Zufriedenheit mit dem Informationsstand

Die Frage nach dem Informationsstand schien uns wichtig, da wir davon ausgehen, dass sich das Wissen um Rahmenbedingungen, Lebensgeschichte der Kinder, Unsicherheitsfaktoren und eine mögliche Rückführung auf die Qualität des Zusammenlebens auswirkt.

#### 3.13.1. Zufriedenheit mit dem Informationsstand bezüglich der Rahmenbedingungen

Fast 77,5 % fühlen sich sehr gut bis ausreichend über die Rahmenbedingungen des Pflegeelternwesens informiert. 19 % geben an, nicht ausreichend oder mangelhaft informiert zu sein (siehe Abbildung 20).

**Abbildung 20: Zufriedenheit mit dem Informationsstand bezüglich der Rahmenbedingungen**

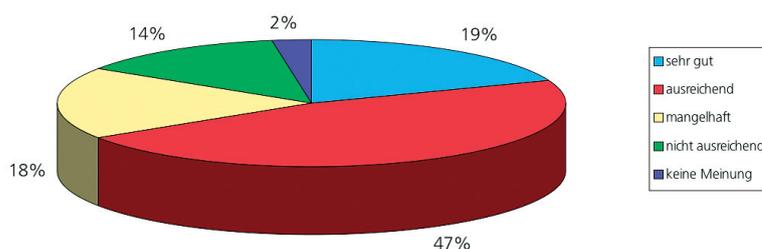


bzgl. Rahmenbedingungen des Pflegeelternwesens

#### 3.13.2. Zufriedenheit bezüglich der Lebensgeschichte des Pflegekindes

68,5 % befanden, dass sie sehr gut bis ausreichend über die Lebensgeschichte des Kindes informiert waren. 31,8 % sahen sich mangelhaft bis nicht ausreichend über die Lebensgeschichte informiert (siehe Abbildung 21).

**Abbildung 21: Zufriedenheit mit dem Informationsstand bezüglich der Lebensgeschichte des Pflegekindes**



bzgl. Lebensgeschichte des Pflegekindes

77 % zufrieden

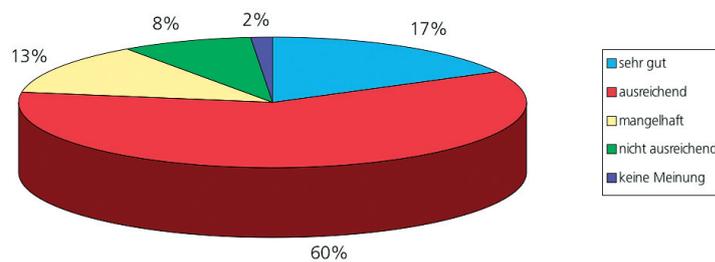
rund 32 % wünschen sich mehr Information

Info über  
Unsicherheitsfaktoren  
= gut

### 3.13.3. Zufriedenheit mit dem Informationsstand bezüglich der Unsicherheitsfaktoren zur Übernahme eines Pflegekindes

77,5 % waren sehr gut bis ausreichend informiert über die Unsicherheitsfaktoren anlässlich der Übernahme eines Pflegekindes. 21 % sahen sich als nicht ausreichend informiert (siehe Abbildung 22).

**Abbildung 22: Zufriedenheit mit dem Informationsstand bezüglich Unsicherheitsfaktoren zur Übernahme eines Pflegekindes**

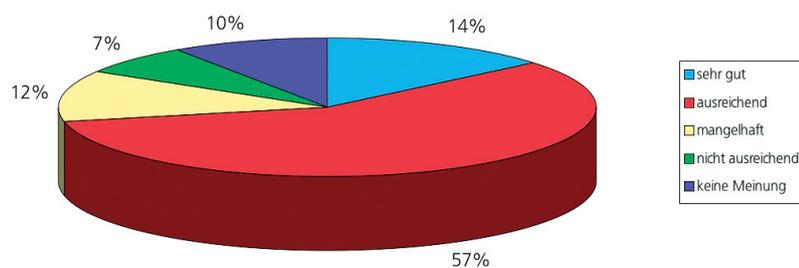


bzgl. Unsicherheitsfaktoren zur Übernahme des Pflegekindes

### 3.13.4. Zufriedenheit mit dem Informationsstand bezüglich möglicher Rückführung eines Pflegekindes

Fast 72 % sind ausreichend bis sehr gut informiert, was eine mögliche Rückführung betrifft. Knapp 19 % fühlen sich mangelhaft bis nicht ausreichend informiert (siehe Abbildung 23).

**Abbildung 23: Zufriedenheit mit dem Informationsstand bezüglich einer möglichen Rückführung des Pflegekindes**



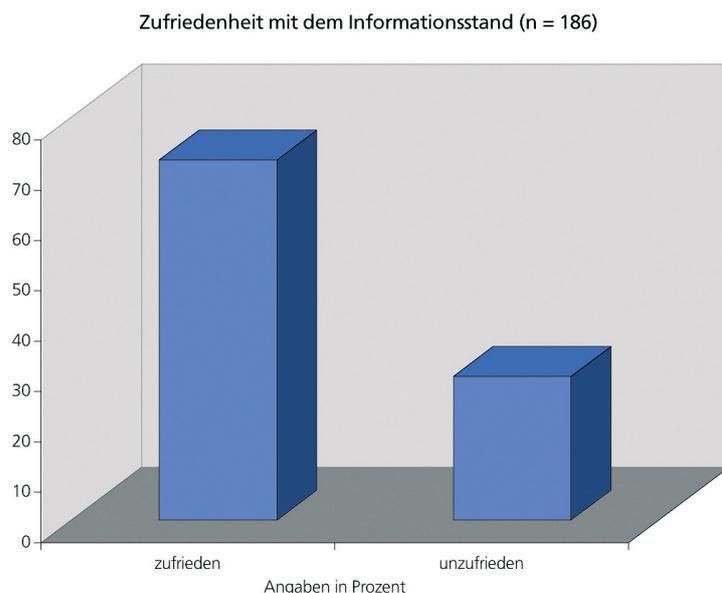
bzgl. einer möglichen Rückführung

Info über  
Rückführung = gut

### 3.13.5. Zufriedenheitsfaktor mit Informationsstand

Die Fragen zu Rahmenbedingungen, Lebensgeschichte, Unsicherheitsfaktoren und möglicher Rückführung haben wir zu einem „Zufriedenheitsfaktor mit dem Informationsstand“ zusammengefasst. Insgesamt sind 72 % mit dem Informationsstand zufrieden; knapp 30 % sind nicht zufrieden (siehe Abbildung 24).

**Abbildung 24: Zufriedenheitsfaktor Informationsstand**



Obwohl die Zufriedenheit mit dem Informationsstand eher hoch ist, ist es doch interessant, einige Details zu beleuchten. So erweisen sich Pflegeeltern aus dem Bezirk Innsbruck-Land und Innsbruck-Stadt als sehr zufrieden. Weniger zufrieden sind statistisch gesehen die Pflegeeltern aus den Bezirken Imst, Kitzbühel, Kufstein und Reutte. Signifikant ist auch die Zufriedenheit jener Pflegefamilien, deren Herkunftsfamilien in Innsbruck-Land wohnen.

In Bezug auf die These „Umfassende Information erhöht die Qualität innerhalb des Pflegefamiliensystems“ wurden Zusammenhänge zwischen Zufriedenheit und anderen Fragen hergestellt:

Pflegefamilien, die zufrieden mit dem Informationsstand sind,

- ☉ fühlen sich signifikant häufiger als PartnerInnen der Jugendwohlfahrt,
- ☉ haben eher Kinder, die unmittelbar vor der Aufnahme in einem Kinderheim waren,
- ☉ haben Kinder, bei denen die Aufnahme gut verlaufen ist,
- ☉ haben Kinder, bei denen die Eingewöhnungszeit kürzer war und
- ☉ erleben die Kontakte mit dem Herkunftssystem signifikant weniger belastend.

70 % = zufrieden

Unterschiede in den Bezirken

Stressfaktoren:  
- Kontakte  
- Obsorge  
- hohe Erwartungen  
etc.

Pflegeeltern, die unzufrieden mit dem Informationsstand sind,

- ☉ hatten in der Vergangenheit mehr Abbrüche des Pflegeverhältnisses,
- ☉ sind mit den Rahmenbedingungen kaum zufrieden bis unzufrieden,
- ☉ haben eher Pflegekinder, die unmittelbar vor der Aufnahme in der Herkunftsfamilie gelebt haben,
- ☉ haben Kinder, bei denen die Aufnahme nicht so gut verlaufen ist,
- ☉ haben Kinder, bei denen die Eingewöhnung länger gedauert hat,
- ☉ haben weniger Kontakte zum Herkunftssystem (so gibt es die Kategorie einmal in der Woche gar nicht) und
- ☉ fühlen sich durch die Kontakte mit dem Herkunftssystem sehr belastet.

### 3.14. Herausforderungen und Stressfaktoren im Pflegefamiliensystem

Abschließend wurden die Pflegeeltern gebeten, aus ihrer Sicht die größten Herausforderungen bzw. die größte Belastung zu schildern. Diese Möglichkeit zu offenen Antworten ist als Ergänzung zu den doch inhaltlich einschränkenden quantitativen Fragen gedacht. In der Folge haben wir versucht, aus den offenen Aussagen so genannte Stressfaktoren herauszufiltern. Zu erhöhtem Stress bei Pflegeeltern führen u. a.:

- ☉ die Kontakte mit dem Herkunftssystem,
- ☉ die Regelung der Obsorge,
- ☉ die Behinderung/Krankheit des Kindes, vor allem, wenn diese zu Beginn des Pflegeverhältnisses nicht bekannt war,
- ☉ die Integration des Kindes in die Familie und in das Umfeld der Pflegefamilie,
- ☉ zu hohe Erwartungen an das Pflegekind,
- ☉ das Gefühl, dass alle Rechte beim Herkunftssystem liegen und Pflegeeltern nur Pflichten zu erfüllen hätten,
- ☉ die schulischen Anforderungen an die Pflegekinder,
- ☉ die Erwartungen seitens der Arbeitswelt,
- ☉ der Umgang mit den Pflegeeltern unbekanntem Verhaltensweisen wie z. B. unkontrollierte Wutausbrüche,
- ☉ die Tatsache, sehr (zu) fest von den Pflegekindern gebraucht zu werden,
- ☉ ein Informationsdefizit über das Vorleben der Pflegekinder,
- ☉ eine zu kurze Anbahnung und
- ☉ wenn „Eigenes“ aufbricht.

Da die Verarbeitung von Stress persönlichkeitsabhängig ist, wissen wir nicht, inwieweit diese Aussagen auf Daueranspannungen in den Familien und damit auf chronischen Stress, der Einzelne und/oder die Pflegefamilie gefährden könnte, hindeuten. Diese Fragen könnten in einem weiteren Forschungsschritt bearbeitet werden.

## 3.15. Verbesserungsvorschläge seitens der Pflegeeltern

Die Pflegeeltern wurden zudem gebeten, drei Verbesserungsvorschläge anzugeben, die im Folgenden – in Bereiche gegliedert – aufgeführt werden:

### Rund um das Pflegeelternwesen

- ☉ Herkunftssystem braucht mehr Unterstützung, Schulung,
- ☉ mehr Rechte für Pflegeeltern (gegenüber Herkunftssystem, z. B. Großeltern sollten keine Rechte hinsichtlich einer Rückführung haben),
- ☉ Namensänderung sollte leichter möglich sein,
- ☉ Meinung der Pflegeeltern muss mehr gelten,
- ☉ mehr Öffentlichkeitsarbeit,
- ☉ kompetente Anlaufstelle für Pflegeeltern,
- ☉ Einrichtung einer Interessensvertretung für Pflegeeltern,
- ☉ bundeseinheitliche Jugendwohlfahrt,
- ☉ mehr Transparenz,
- ☉ Wünsche der Kinder mehr berücksichtigen, Pflegekinder mehr in den Mittelpunkt des Interesses rücken,
- ☉ eher menschlich als rechtlich entscheiden,
- ☉ Obsorgeregelung verbessern, Kinder nur dann in Pflegefamilie unterbringen, wenn die Obsorge beim Jugendamt liegt, schnellere Gerichtsverfahren,
- ☉ Zeit, die Pflegeeltern mit Kindern verbringen, muss anerkannt werden,
- ☉ Begriff „Pflegekind“ ist negativ besetzt, sollte geändert werden.

### An die Jugendwohlfahrt

- ☉ Geschwister sollen zusammen bleiben,
- ☉ bessere Rechtsvertretung bei strafrechtlichen Angelegenheiten,
- ☉ weniger Personalwechsel in den Jugendwohlfahrtsreferaten,
- ☉ Intervention seitens der Jugendwohlfahrt bei psychischen Auffälligkeiten der Pflegekinder,
- ☉ Beratung und Begleitung vor Ort und nicht nur in Innsbruck,
- ☉ Wahlmöglichkeit Heim oder Pflegefamilie für Pflegekinder,
- ☉ mehr Loyalität seitens der Jugendwohlfahrt gegenüber den Pflegeeltern (nicht nur dem Herkunftssystem gegenüber), Leistung von Pflegeeltern anerkennen,
- ☉ bessere (soziale) Absicherung der Pflegeeltern UND der Pflegekinder,
- ☉ rechtliche Änderungen in Bezug auf Besuchsregelung (Scheidungskinder sind nicht gleich Pflegekinder),
- ☉ laufende Informationen durch Broschüren, Internet etc.,
- ☉ bessere Zusammenarbeit mit der Jugendwohlfahrt, mehr Kontakt mit und Hilfe von Jugendwohlfahrt, Wunsch nach mehr Beratung, Supervision, weniger Bürokratie,
- ☉ bessere Aufarbeitung von Krisensituationen,

mehr Rechte für  
Pflegeeltern

Begleitung vor Ort

- ☉ Schnuppertage für Heimkinder in Pflegefamilien,
- ☉ größere finanzielle Unterstützung, z. B. durch Fördermaßnahmen,
- ☉ bessere Zusammenarbeit zwischen den Jugendämtern,
- ☉ Verträge von Anfang an machen,
- ☉ Umsetzung der Richtlinie des Landes in den Bezirken,
- ☉ bessere Abklärung, ob es überhaupt zu einer Aufnahme kommt,
- ☉ mehr Information allgemein und z. B. über das Herkunftssystem des Kindes,
- ☉ schnellere Information von behördlichen Änderungen,
- ☉ einheitliche Handhabung bei der Vergabe von Pflegeplätzen,
- ☉ mehr Entlastung in Notsituationen,
- ☉ bessere Aufklärung über die Pflegekinder und ihr Verhalten,
- ☉ Verkürzung von „Zwischenlösung“, z. B. Unterbringung zwischen Herkunftsfamilie und Pflegefamilie,
- ☉ genügend Zeit für die Anbahnung eines Pflegeverhältnisses lassen,
- ☉ mehr Unterstützung bei behinderten Pflegekindern,
- ☉ Jugendwohlfahrt soll bei Problemen zwischen Herkunfts- und Pflegefamilien vermitteln,
- ☉ Klärung der Rolle des Pflegevaters (Rechte und Pflichten),
- ☉ Jugendwohlfahrtssystem muss verkleinert werden, damit es effizienter arbeiten kann und
- ☉ Rückführungen besser durchdenken, auch auf längerfristige Konsequenzen hin.

### **Aus- und Weiterbildung**

- ☉ Seminare nicht überbuchen,
- ☉ Gruppe der Pflegeeltern, die gemeinsam den Vorbereitungskurs besucht, sollte als Gruppe weiter die Weiterbildung besuchen können,
- ☉ nach Erhalt eines Pflegekindes sollte es noch ein oder zwei weitere Seminare geben,
- ☉ bessere Vorbereitung auf das Pflegeverhältnis, z. B. Informationen über Beratung/Supervision in Krisenfällen, Eifersucht zwischen leiblichen und Pflegekindern,
- ☉ mehr Praxisbezug in der Ausbildung,
- ☉ mehr persönlichkeitsbildende Seminare und
- ☉ Mitsprache bei Themen für Weiterbildungsseminare.

Zum Teil sind die Verbesserungswünsche widersprüchlich, was ein Ergebnis unterschiedlichster Erwartungen und Ausgangslagen sein dürfte. Ganz klar geht aus den offenen Fragen hervor, dass die größte Problematik in der Obsorgeregelung und in der Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem liegt (z. B. in der Handhabung der Besuchsregelung) und darin, dass sich die Pflegeeltern mehr Rechte im Pflegeelternsystem wünschen.

## 4. Zusammenfassung weiterer Ergebnisse, Interpretation und Diskussion

Die Aussage einer Pflegemutter „Das Abenteuer hat sich gelohnt“ umreißt sehr treffend die Situation von Pflegeeltern, wie sie im Bericht ersichtlich wird: Pflegeeltern begeben sich auf eine Reise, deren Ziel im Kopf und im Herzen schon klar gesehen wird. Auch wenn man sich mittels Reiseführer gut auf das noch unbekannt Land vorbereiten kann, gibt es viele Unsicherheitsfaktoren, die diese Reise auch zum Abenteuer werden lassen.

Die doch recht hohen Zufriedenheitswerte zeigen, dass für viele der Befragten das Abenteuer bewältigbar war und sie mit ihrer Situation gut zurecht kommen. Andere wiederum geben, auch wenn sie die Entscheidung nicht bereuen, Hinweise darauf, wie die Situation von Pflegefamilien in Tirol verbessert werden könnte. Auf diese Hinweise werden wir uns im Folgenden beziehen. Fasst man die Befragung zusammen, so lassen sich folgende Aussagen herausfiltern:

### **Pflegefamilien am Land – ein Ergänzungsmodell zur institutionellen städtischen Betreuung**

Pflegefamilien in Tirol leben vorwiegend im ländlichen Bereich in kleinen Gemeinden. Dies wird von JugendwohlfahrtsmitarbeiterInnen bestätigt: In größeren Städten sei das Interesse an Pflegeelternschaft eher gering.

Vermutlich finden sich auch hier gesellschaftliche Trends wieder; in größeren Städten steigt die Anzahl der Familien, in denen beide Partner berufstätig sind und die mit maximal ein bis zwei Kindern leben wollen. Durch die höhere Ausbildung von Frauen gibt es weniger Bereitschaft, auf Dauer traditionelle Familienmodelle zu leben. Zudem haben Frauen, die aus sozialen Motiven heraus mit Kindern arbeiten wollen, durch die Dichte von institutionellen Betreuungseinrichtungen mehr Möglichkeiten, dies außerhäuslich zu tun. Weiters steht der Wohnraum, den man für ein Leben mit Kindern braucht, in größeren Städten eher nicht zur Verfügung oder ist teurer.

Am Land hingegen scheint die Bereitschaft, ein traditionelles Familienmodell zu leben, größer und beständiger zu sein. Mehr Wohnraum ist leistbar und die Möglichkeiten, außerhäuslich im sozialen Bereich tätig zu sein, geringer.

Dies könnte ein Hinweis für die Tiroler Jugendwohlfahrt sein, in das Pflegefamilienangebot am Land zu investieren und die Angebote auszubauen.

### **Pflegeeltern leben vorwiegend ein traditionelles Familienmodell**

Die meisten Pflegeeltern sind verheiratet, die Männer berufstätig und die Frauen grundsätzlich für den Haushalt und die Kindererziehung zuständig. Auf diese Weise kann ein gesellschaftliches Wunschmodell, nämlich „Kinder sollen mit Müttern und Vätern aufwachsen“ als Gegenmodell zur „Verweiblichung der Erziehungs- und sozialen Arbeit“ besser erfüllt werden.

Abenteuer  
Pflegeelternschaft

bessere  
Voraussetzungen

triadisches Modell

Kinderlosigkeit ≠  
Ausschlussgrund

Besuche gleich oft

weniger belastend

mehr freiwillig

Ø 2,7 Jahre bei  
Aufnahme

Wichtig – und auch über die Fachliteratur bestätigt – sind triadische Beziehungsstrukturen (als Grundform Vater-Mutter-Kind) für die Herausbildung von Autonomie, Handlungsfähigkeit und sozialisatorischen Kernkompetenzen. Erwiesen ist auch, dass Männer und Frauen unterschiedliche Aspekte in der kindlichen Entwicklung fördern. Damit verbunden ist aber auch ein großes Engagement von Männern in der Familie. Dafür spricht bei den befragten Pflegeeltern, dass die Mehrzahl der Paare zumindest die Entscheidung, ein Pflegekind aufzunehmen, gemeinsam getroffen haben.

### **Pflegeeltern ohne leibliche Kinder haben eher einen Vorbereitungskurs absolviert und warten durchschnittlich länger auf ein Pflegekind**

Kinderlosigkeit war lt. Auskunft von MitarbeiterInnen der Jugendwohlfahrtsreferate im Grunde nie ein Ausschlussgrund für die Pflegeelternschaft. Das gilt mit wenigen Ausnahmen in ganz Österreich, wobei einige Bundesländer zumindest Erfahrung in der Kindererziehung voraussetzen.

Es gibt allerdings Unterschiede zwischen Pflegeeltern mit und ohne leibliche Kinder. So ist z. B. der Anteil jener Pflegeeltern ohne leibliche Kinder, die einen Vorbereitungskurs besucht haben, signifikant höher als in der Gesamtstichprobe; die Wartezeit auf ein Pflegekind ist bei Familien ohne leibliche Kinder länger als bei Familien mit leiblichen Kindern.

### **Fast ein Fünftel der Kinder kommt nicht aus Tirol**

Fast ein Fünftel der Kinder kommt nicht aus Tirol, wobei das jeweilige Bundesland bzw. u. U. ein anderer Staat nicht bekannt ist. Interessant ist, dass sich die Entfernung nicht auf die Häufigkeit der Besuche auswirkt. Kinder aus anderen Bundesländern haben fast gleich oft Kontakt zu ihren leiblichen Angehörigen wie Kinder aus Tirol, wobei die Kontakte zum größten Teil aus Besuchen der Herkunftsfamilie bei der Pflegefamilie bestehen. Die Kontakte werden allerdings von den Pflegeeltern als weniger belastend empfunden und die Eingewöhnungszeit wird als sehr kurz beschrieben (einige Wochen oder weniger).

Prozentual kommen mehr Kinder mit freiwilliger Erziehungshilfe von außerhalb Tirols. Es scheint so zu sein, dass Pflegeeltern mit Kindern aus anderen Bundesländern, zumindest statistisch gesehen, eher geringeren Belastungen in Bezug auf Elternkontakte und Eingewöhnungszeit ausgesetzt sind. Möglicherweise wird durch die Distanz größere Planbarkeit und Überschaubarkeit der Besuche (sie kommen nicht einfach vorbei) und mehr Ruhe und Sicherheit in der Eingewöhnungsphase ermöglicht.

### **Die Mehrzahl der Kinder bringt bindungsrelevante Erfahrungen mit**

Das Durchschnittsalter der Pflegekinder bei der Aufnahme beträgt 2,7 Jahre. Man kann also davon ausgehen, dass die Mehrzahl der Kinder bindungsrelevante Erfahrungen gemacht hat bzw. Trennungserlebnisse zu verarbeiten hatte. Diese Erfahrungen werden von Kind zu Kind unterschiedlich sein, trotzdem sollten diese in der Vermittlungspraxis und bei der Eingewöhnungsphase berücksichtigt werden.

### **Pflegeeltern in Tirol haben in der Mehrzahl soziale Motive, ein Pflegekind aufzunehmen, und diese sind sehr tragfähig**

Die meisten Pflegeeltern nehmen Kinder aus sozialen Motiven auf, die sehr tragfähig zu sein scheinen, denn die überwiegende Mehrheit gibt an, dass sich ihre Motivation nicht verändert hat.

Erfolg und Zielerreichung wird im Pflegefamiliensystem nicht einheitlich definiert. Es könnte auch ein Erfolg sein, wenn es nicht zum Abbruch des Pflegeverhältnisses kommt. So gesehen sind Tiroler Pflegefamilien sehr erfolgreich, da die Rückführungsrate mit zwei laufenden Rückführungsanträgen und 38 Rückführungen innerhalb von 34 Jahren ausgesprochen niedrig ist. Wenn es allerdings zu Rückführungen kommt, werden diese als sehr krisenhaft erlebt. Darüber hinaus wird unter Erfolg, laut Aussagen der Pflegeeltern, die Entwicklung und der Bestand emotional befriedigender Beziehungen zwischen Pflegekind und Pflegeeltern verstanden sowie die Integration des Pflegekindes in Schule und Arbeitswelt.

### **Informationsdefizite und mangelnde Unterstützung können zu Abbrüchen des Pflegeverhältnisses führen**

In der Praxis wird zwischen Rückführung und Abbrüchen differenziert. Werden Rückführungen eher von Seiten der leiblichen Angehörigen initiiert, so entstehen Abbrüche eher aus Enttäuschungen und Überforderungen von Seiten der Pflegeeltern.

Einige Aussagen deuten darauf hin, dass es einen Zusammenhang zwischen Abbrüchen und mangelndem Informationsstand gibt. Da jeder Abbruch für das Kind ein weiteres Trennungserlebnis darstellt und auch für die Pflegeeltern und deren leibliche Kinder ein belastendes Erlebnis sein kann, ist die Tiroler Jugendwohlfahrt gefordert, im Vorfeld der Unterbringung zukünftige Pflegeeltern genau über das jeweilige Kind und deren Familienverhältnisse zu informieren und bei Schwierigkeiten Unterstützung in vielfältigen Formen anzubieten.

### **Mehr als die Hälfte aller Pflegefamilien haben innerhalb eines Jahres Pflegekinder aufgenommen**

Es scheint so zu sein, dass die Tiroler Jugendwohlfahrt in Bezug auf die Schritte hin zur Aufnahme nicht immer einheitliche Standards verfolgt. Manches Mal werden Kinder sehr schnell in Pflegefamilien vermittelt, zumeist in einer Krisensituation und ohne dass sich die Beteiligten darauf gut vorbereiten können. Das ist auch daraus ersichtlich, dass es immer wieder KursteilnehmerInnen gibt, die schon Kinder aufgenommen haben und dann erst den Vorbereitungskurs besuchen. Im Sinne der Kinder und der Pflegefamilien ist allerdings eine gute Eignungs-Motivationsabklärung und Vorbereitung der Pflegefamilien unabdingbar. Für Krisenfälle wäre der weitere Ausbau eines Netzes von Krisenfamilien wünschenswert. Andere Paare wiederum warten länger als zwei Jahre auf die Aufnahme eines Kindes. Es stellt sich die Frage, welche Gründe im Einzelfall für diese lange Wartezeit ausschlaggebend waren.

Definition von Erfolg

Zusammenhang zwischen Abbrüchen und Informationsstand

Aufnahmestandards variieren

Übergabe funktioniert

### **Die Aufnahme der Pflegekinder verläuft gut**

Die überwiegende Mehrzahl beschreibt die Aufnahme des Pflegekindes als gut bis sehr gut. Diese hohe Anzahl an positiven Aussagen lässt sich auf die gut vorbereitete und organisierte Übergabe, das Einvernehmen mit den leiblichen Angehörigen, die Vorbereitung und Zustimmung der leiblichen Kinder und die Bindungsfähigkeit der Pflegekinder zurückführen. Hier wurde offensichtlich Wert auf die gute Vorbereitung aller Beteiligten gelegt.

### **Kurze Eingewöhnungszeit der Pflegekinder**

Überraschenderweise geben  $\frac{3}{4}$  der Pflegeeltern eine relativ kurze Eingewöhnungsphase ihrer Pflegekinder von weniger als sechs Monaten an. Überraschend ist dies deshalb, weil die Mehrzahl der Kinder schon einige Zeit in der Herkunftsfamilie gelebt bzw. Trennungen von den leiblichen Angehörigen oder von anderen Bezugspersonen erlebt haben.

Folgt man der Fachliteratur, müssten die Pflegekinder in mehr oder weniger ausgeprägter Form drei Phasen durchlaufen – die Phase der Überanpassung, gefolgt von der Phase, in der frühere Beziehungsmuster wiederholt werden, die wiederum in die Phase der Entwicklung persönlicher Beziehungen mündet. In der ersten Phase der Anpassung zeigt sich eine Art Überanpassung an die neue Realität und eine Vermeidung offener Konflikte, mit der die Unsicherheit in der neuen Familie überspielt werden soll. Wirkliche Bindungen entstehen in der dritten Phase, in der das Kind nun die Nähe der Pflegeeltern ganz besonders sucht, um sich gleichzeitig im Sinne von Bindung und Exploration von einer sicheren Basis zu lösen (Kötter, 1997).

Es ist natürlich möglich, dass sich die Aussagen der Pflegefamilien auf diese erste Phase der Überanpassung an die neue Realität beziehen. Unter Umständen wurden weitere Phasen als so genannte natürliche Entwicklungsprozesse gesehen, die die Pflegeeltern bewältigt haben. Es wäre interessant, mittels qualitativer Interviews hier genauer nachzufragen. Es ist auch verständlich, dass Pflegeeltern sich darüber freuen, wenn das Kind schnell den Eindruck vermittelt, in der neuen Familie zu Hause zu sein. Problematisch wird es allerdings, wenn die Verhaltensweisen, die für die Kinder notwendig sind, um sich gut zu integrieren, als Versagen der Pflegeeltern bzw. als böswillige Reaktionen des Kindes gedeutet werden.

Interessanterweise gibt es unterschiedliche Antworten zur Dauer der Eingewöhnungsphase bei Pflegeeltern mit und ohne Vorbereitungskurs. Das könnte auf eine verstärkte Professionalisierung hindeuten, die Eingewöhnungszeiten realistischer einschätzen lässt.

Um Fehleinschätzungen und mögliche Überforderungen zu vermeiden, wäre aus diesem Grund die vertiefende Auseinandersetzung mit dem Thema Eingewöhnung im Rahmen der Vorbereitungskurse, aber auch in der Begleitung und Beratung, wichtig.

### **80% der Kinder sind mit Einverständnis der leiblichen Angehörigen in Pflegefamilien**

Die Bemühungen der Tiroler Jugendwohlfahrt, das Einverständnis der leiblichen Angehörigen zur Fremdunterbringung der Kinder zu erreichen, scheinen zu fruchten. Auch

Bindungsphasen

Freiwilligkeit ist wichtig

wenn die „freiwillige Erziehungshilfe“ insofern ein höheres Risiko darstellt, als die leiblichen Angehörigen die Kinder jederzeit zurückfordern können, werden positive Auswirkungen deutlich: Pflegeeltern, deren Pflegekinder aufgrund einer freiwilligen Erziehungshilfe bei ihnen leben, erleben die Kontakte mit dem Herkunftssystem als deutlich weniger belastend.

### **Kontakte zum Herkunftssystem werden auch als Belastung erlebt**

Beachtliche 77 % der Pflegeeltern halten Kontakte zum Herkunftssystem der Pflegekinder. Keine Kontakte zum Herkunftssystem haben eher jene Pflegeeltern, deren Pflegekinder ohne Zustimmung der leiblichen Angehörigen fremd untergebracht wurden. Die Kontakte finden eher bei den Pflegefamilien statt. Die Mehrheit der Kinder hat in irgendeiner Form mindestens einmal im Monat Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie.

Deutlich wird aus den Aussagen der Pflegeeltern, dass sie durch die Kontakte mit den leiblichen Angehörigen hohen Belastungen ausgesetzt und mehr oder weniger mit deren Bewältigung beschäftigt sind. Immerhin ein Drittel der Pflegeeltern erleben diese Kontakte als Belastung.

Auffällig ist, dass vor allem die jüngsten Pflegeeltern (unter 35 Jahren) sich stärker belastet fühlen und das Belastungsempfinden dann steigt, wenn die Pflegeeltern keine eigenen Kinder haben, wenn sich die Pflegeeltern nicht als PartnerInnen der Jugendwohlfahrt sehen, mit dem Informationsstand und den Rahmenbedingungen unzufriedener sind und Kinder zwischen 1,5 und drei Jahren aufgenommen haben, die vorher in der Herkunftsfamilie gelebt haben. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine deutsche Studie über „Besuchskontakte in Pflegefamilien“ (Kötter 1997). Darin werden folgende Faktoren benannt, die sich auf die Aufrechterhaltung von Besuchskontakten positiv auswirken: „Ein höheres Alter des Pflegekindes und der Pflegemutter zum Zeitpunkt der Aufnahme, eher karitativ orientierte pflegeelterliche Aufnahmemotive, die Existenz leiblicher Kinder in der Pflegefamilie und die Einbettung der Herkunftsfamilie in ein unterstützendes soziales Netzwerk“ (Kötter 1997, S. 247). Möglicherweise lassen sich aus diesen Erkenntnissen Kriterien für die Auswahl dafür geeigneter Pflegefamilien ableiten.

Die genannten Belastungsfaktoren beziehen sich im einzelnen auf Obsorgestreitigkeiten und den ständigen Konkurrenzkampf, denen sich die Pflegeeltern ausgesetzt fühlen, die Unverlässlichkeit der leiblichen Angehörigen und die Sorge um die psychische Beeinträchtigung der Pflegekinder durch das Verhalten der Eltern. Welche Annahmen und Selbstkonzepte von Pflegefamilien zum subjektiven Belastungsempfinden beitragen, müsste in jedem Einzelfall geklärt werden. Unbewusste oder bewusste Motivationen, ein „eigenes“ Kind zu haben, könnten genauso bei der Entstehung von subjektivem Belastungsempfinden eine Rolle spielen, wie die Unsicherheit, die entsteht, wenn die Obsorge nicht geklärt ist. Weiters zu erwähnen sind Konkurrenzkämpfe und Unzuverlässigkeit von Seiten der leiblichen Angehörigen, die den Alltag so stören, dass ein sicherer, verllässlicher Familienalltag nur schwer aufgebaut werden kann.

1x / Monat Kontakt

auch belastend

Lebenserfahrung  
als Ressource

Belastungsfaktoren =  
Obsorgestreitigkeiten  
u. a.

rechtliche Sicherheit  
= wichtig

Für Bindungsforscher wie Karl-Heinz Brisch ist gerade diese rechtliche Sicherheit für den Prozess des Bindungsaufbaus von großer Bedeutung: Fehlt die rechtliche Sicherheit für die Pflegeeltern oder fehlt auch eine nötige Supervision, so erhöht dies die Angst der Pflegeeltern und sie können sich nicht mit einer entspannten, emotional verfügbaren inneren Haltung auf das Kind einlassen. Brisch weist auch darauf hin, dass die Heilung einer Bindungsstörung bzw. der Aufbau von neuen Bindungen gestört werden kann, wenn das Kind Angst haben muss bzw. unsicher ist, wo es bleiben darf (Brisch 2005).

mehr Biographiearbeit?

Vor dem Hintergrund langfristig angelegter Pflegeverhältnisse stellt sich allerdings auch die Frage, ob die Wertschätzung der Herkunft des Kindes sich in jedem Fall in regelmäßigen Besuchskontakten zwischen Kindern und leiblichen Angehörigen ausdrücken sollte. Möglicherweise wäre in Einzelfällen eine verstärkte Biografiearbeit mit den Kindern in Verbindung mit Unterstützungsmaßnahmen der Herkunftsfamilie für deren Trauerarbeit sinnvoller, um die Integration des Kindes in die Pflegefamilie zu unterstützen.

Mit dieser Frage soll nicht der alte Richtungsstreit zwischen Ersatz- und Ergänzungsfamilie prolongiert werden. Es ist eine Anregung, auf professioneller Ebene Ziele von Elternkontakten in jedem Einzelfall zu reflektieren und die Diskussion „Was ist gut für das einzelne Kind“ in Verbindung mit dem Thema „Elternrechte“ wieder aufleben zu lassen. Auch hier könnten Forschungsergebnisse z. B. zum Thema „Auswirkungen von Besuchskontakten auf die Identitätsentwicklung von fremd untergebrachten Kindern und Jugendlichen“ diese Diskussion unterstützen.

Unterstützung  
ausbauen

Gerade in Bezug auf Besuchskontakte ist es sicherlich sinnvoll, das Unterstützungssystem (Beratung, Begleitung und Supervision) auszubauen, um mögliche Abbrüche durch Überbelastungen zu verhindern.

Zufriedenheit = hoch

### **Mehr als die Hälfte der Pflegeeltern ist zufrieden mit den Rahmenbedingungen von Pflegeelternschaft**

Mehr als die Hälfte der Pflegeeltern ist mit den drei Bereichen Finanzen, Recht und Unterstützung durch die Jugendwohlfahrt zufrieden, wobei es unterschiedliche Zuordnungen gibt. Am ehesten zufrieden sind die Pflegeeltern mit der finanziellen Unterstützung und der Begleitung durch die MitarbeiterInnen der Jugendwohlfahrtsreferate.

Interessensvertretung

Am wenigsten zufrieden sind die Pflegeeltern mit den rechtlichen Rahmenbedingungen wie z. B. Obsorge, rechtliche Absicherung der Pflegeverhältnisse und geringe Mitspracherechte bei Besuchskontakten. Dieser Bereich wird häufig als Quelle von Ohnmachtsgefühlen und Konflikten genannt. Die Gründung eines Pflegefamilienvereins als Interessensvertretung wurde u. a. als Lösungsmöglichkeit angegeben.

JuWo muss Ressourcen  
zur Verfügung stellen

### **Die persönliche Beziehung zur/zum jeweiligen Sozialarbeiter/in ist für die Pflegeeltern von großer Bedeutung**

Die Mehrzahl der Pflegeeltern bewertet die Zusammenarbeit als gut bis sehr gut. Diese guten Beziehungen kommen in einem kontinuierlichen Prozess zustande, in dem die

SozialarbeiterInnen die Anliegen der Pflegeeltern als wichtig erachten, sich für die Pflegeeltern Zeit nehmen, sie unterstützen, beraten und auch in Kontakt treten, wenn es keine Krise gibt. Wenn diese Voraussetzungen gegeben sind, sehen sich die Pflegeeltern auch als PartnerInnen der Jugendwohlfahrt.

Defizite werden im Bereich mangelnder Kontinuität durch wechselnde MitarbeiterInnen, schwere Erreichbarkeit und fehlende emotionale und rechtliche Unterstützung geortet.

Deutlich wird durch diese Aussagen, dass der „Beziehungspartner“ Jugendwohlfahrt den MitarbeiterInnen Ressourcen für eine kontinuierliche Begleitung der Pflegeeltern zur Verfügung stellen muss.

### **Die Pflegeeltern sind zufrieden mit der Vorbereitung und der Weiterbildung**

Der Großteil der Pflegeeltern ist mit dem Vorbereitungskurs und den Weiterbildungsangeboten zufrieden. Die Bemühungen und die finanziellen Ressourcen, die die Tiroler Jugendwohlfahrt in den letzten Jahren in die Vorbereitung von Pflegefamilien investiert hat, scheinen sich durch diese Aussagen zu bestätigen. Noch 1997/98 beklagten Pflegeeltern in einer Untersuchung, die von StudentInnen der Sozialakademie durchgeführt wurde, die mangelnde Vorbereitung (Pichler, Projektarbeit 1997/98). In Bezug auf die Inhalte von laufenden Vorbereitungskursen könnten die Bereiche „Erziehungs-/Beziehungskompetenz“ für Pflegeeltern ohne Erfahrungen im Kinderbetreuungsbereich und „Bindungsdynamik im Eingewöhnungsprozess“ überdacht werden.

Für die Weiterbildungsangebote gibt es allerdings den Wunsch nach Ausbau und Kontinuität dieser Angebote.

### **Supervision, Beratung und Begleitung – ein noch eher unbekanntes Feld im Pflegefamilienbereich**

Die Tatsache, dass nur wenige Pflegeeltern angeben, Supervision zu beanspruchen, könnte darauf zurückzuführen sein, dass sie zu wenig darüber informiert sind und/oder dass es schwierig ist, dass diese finanziert wird.

Möglicherweise wird die Nicht-Inanspruchnahme professioneller Unterstützungsangebote auch durch die weit verbreitete Familienideologie, „Familienangelegenheiten und Familienprobleme bleiben in der Familie und werden erst im äußersten Notfall nach außen getragen“, gefördert. Interessant ist in diesem Zusammenhang die unterschiedliche Haltung der Jugendwohlfahrt zu Supervision im Rahmen ihrer Fremdunterbringungsangebote. Man kann davon ausgehen, dass sich Kinder, die in Pflegefamilien aufgenommen werden, von ihrer Geschichte und Problematik nicht wesentlich von denen im SOS-Kinderdorf unterscheiden. Während eine SOS-Kinderdorfmutter eine Verpflichtung zur Supervision hat, die sich kostenmäßig im Tagsatz niederschlägt, scheint es für Pflegeeltern eher schwierig zu sein, den Bedarf zu argumentieren und Supervision zu beanspruchen.

gute Entwicklung

wenig Information

Umgang mit Supervision ist unterschiedlich

Information =  
Unterstützung

Jedenfalls geben mehr als die Hälfte der Befragten an, sie würden in Belastungssituationen Supervision beanspruchen, wenn es ein kostenloses Angebot gäbe.

### **Umfassende Information erhöht die Qualität innerhalb des Pflegefamiliensystems**

Die Bedeutung von umfassenden Informationen über die Kinder, die leiblichen Angehörigen und die rechtliche Situation, die den Pflegeeltern zur Verfügung gestellt werden, zeigt sich in folgenden Zusammenhängen: Pflegefamilien, die zufrieden mit dem Informationsstand sind, geben an, dass die Kinderaufnahme gut verlaufen ist, die Eingewöhnungszeit kürzer war und die Kontakte zum Herkunftssystem signifikant weniger als Belastung erlebt werden. Zudem fühlen sie sich durch diese Informationen eher als PartnerInnen der Jugendwohlfahrt.

Pflegeeltern, die dagegen unzufrieden mit dem Informationsstand sind, hatten in der Vergangenheit mehr Abbrüche des Pflegeverhältnisses, sind mit den Rahmenbedingungen kaum zufrieden bis unzufrieden, haben Kinder, bei denen die Aufnahme nicht so gut verlaufen ist und die Eingewöhnung länger gedauert hat. Sie haben auch weniger Kontakte zum Herkunftssystem und fühlen sich über die Kontakte mit dem Herkunftssystem sehr belastet.

### **Elternkontakte, mangelnde Information und Rechtssicherheit sind Stressfaktoren in Pflegefamilien**

Stress in Pflegefamilien entsteht eindeutig durch Zusammenhänge zwischen Elternkontakten und dem Gefühl der mangelnden Rechtssicherheit sowie nicht ausreichender Unterstützung durch die MitarbeiterInnen der Jugendwohlfahrtsreferate. Zu erhöhtem Stressempfinden kann weiters ein Auseinanderklaffen zwischen den Bedürfnissen von Pflegekindern und den Erwartungen der Pflegeeltern an die Pflegekinder beitragen und der Eindruck, über die Vorgeschichte und Bedingungen der Kinder und deren Angehörigensysteme nicht ausreichend informiert zu sein.

Zusammensetzung und gegenseitige Beeinflussung des jeweiligen „Stresspaketes“ dürfte individuell verschieden sein.

individuelle  
Unterschiede

## 5. Ausblick und Empfehlung an die Tiroler Jugendwohlfahrt

Im Einzelnen betrachtet, sollte auf folgende Themen in der Pflegefamilienarbeit besonders geachtet werden:

- ☉ Das Ziel der Fremdunterbringung und der damit einhergehende Modus der Elternkontakte sind zu klären und ständig in Bezug auf das Kindeswohl anzupassen.
- ☉ Die künftige Pflegefamilie ist über die Vorgeschichte des Kindes und deren Angehörige genauestens zu informieren.
- ☉ Rechtliche Sicherheit für Pflegefamilien ist herzustellen.
- ☉ Es muss genügend Zeit für Abklärung, Anbahnung und Herstellung der rechtlichen Sicherheit und für die Übergangszeiten ein Netz an Krisenangeboten zur Verfügung gestellt werden.
- ☉ Die Pflegefamilien brauchen Unterstützung in vielfältigsten Formen, die auf das jeweilige Familiensystem angepasst werden sollte, damit die Bewältigungskapazitäten von Pflegefamilien nicht überfordert werden.

Aufgrund der Ergebnisse der Befragung von Pflegeeltern in Tirol (2006) gibt es einige Themen, die interessant wären, zum Beispiel mittels Tiefeninterviews, näher zu beleuchten. Diese sind u. a.:

- ☉ Auswirkungen von Besuchskontakten auf alle Beteiligten (Pflegeeltern, -kinder, Herkunftssystem),
- ☉ Obsorgeregelung und Konsequenzen für Eltern und Kinder,
- ☉ „Berufsbild“ Pflegeeltern – Professionalisierung,
- ☉ Auswahlkriterien seitens der Jugendwohlfahrt,
- ☉ unterschiedliche Familienbilder in Pflege- und Herkunftsfamilien und Auswirkungen auf die Kinder/Jugendlichen,
- ☉ dominierende Aspekte bei Abbrüchen, Unzufriedenheit und in Krisen,
- ☉ die Art der Beziehungsgestaltung von Pflegeeltern zu Pflegekindern nach der Volljährigkeit,
- ☉ Verarbeitung von (chronischem) Stress als Belastungsfaktor.

Befragt werden könnten (ehemalige) Pflegekinder, Pflegeeltern, Personen aus dem Herkunftssystem, SozialarbeiterInnen oder andere Beteiligte im Pflegeelternwesen.

Ziel definieren

Information

Rechtssicherheit  
Zeit

Unterstützung

weitere Themen

## 6. Anhang

### 6.1. Literatur

Blandow, Jürgen (1972): Rollendiskrepanzen in der Pflegefamilie. Analyse einer sozialpädagogischen Institution, Juventa, Weinheim/München.

Brisch, Karl-Heinz, Hellbrügge, Theodor (Hrsg.) (2005): Kinder ohne Bindung, Klett-Cotta, Stuttgart.

Hinteregger, Romana, Posch, Christian, Zoller-Mathies, Susanne (Hrsg.) (2006): Perspektiven 3.0 – Daten, Einrichtungen, Projekte. Sozialpädagogisches Institut, Fachbereich Pädagogik, SOS-Kinderdorf, Innsbruck.

Jaksch-Ratajczak, Wojciech (2004); Zum Einsatz von Hilfspersonen in der Jugendwohlfahrt und den damit zusammenhängenden haftungsrechtlichen Fragen, Wien, unter: <http://www.ju-quest.at/jure>.

Kötter, Sabine (1997): Besuchskontakte in Pflegefamilien, Roderer, Regensburg.

Kwapil, H. (1987): Erfahrungen mit einer sozialpädagogischen Institution. Ergebnisse einer Studie über Selbstinterpretation und Selbstdarstellung heilpädagogischer Pflegepersonen. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Tübingen.

Nienstedt, M., Westermann, A. (1995): Pflegekinder – Psychologische Beiträge zur Sozialisation von Kindern in Ersatzfamilien, Votum, Münster.

Pichler, Michaela (Projektleitung) (1997/98): Pflegeeltern melden sich zu Wort – Eine Untersuchung zur Situation der Pflegeeltern im Bezirk Landeck aus deren subjektiver Sicht. Projektarbeit im Rahmen der Sozialakademie, Innsbruck.

Schipfer, Rudolf K. (2005): Familien in Zahlen – Statistische Informationen zu Familien in Österreich und der EU. Österreichisches Institut für Familienforschung, Wien.

Schleiffer, Roland (2006): Die Pflegefamilie – eine sichere Basis? In: Zeitschrift für Sozialpädagogik, 3/2006, 4. Jahrgang, S. 226–252.

Scheuerer-Englisch, Hermann (2001): Die Bindungen von Pflegekindern, Tagungsdokumentation, Pfad für Kinder, Pfarrkirchen (D).

Wiemann, Irmela (2001): Zusammenleben mit seelisch verletzten Kindern, [http://www.irmelawiemann.de/dl/dl.pdf?download=Seelisch\\_verletzte\\_Kinder\\_Wiemann.pdf](http://www.irmelawiemann.de/dl/dl.pdf?download=Seelisch_verletzte_Kinder_Wiemann.pdf)

Wille, Elisabeth (2006): „Rechtsinformation für Pflegefamilien im deutschsprachigen Raum“ – Eine Rechercharbeit im Auftrag des Sozialpädagogischen Instituts, Fachbereich Pädagogik, SOS-Kinderdorf.

## 6.2. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

<b>Tabelle 1:</b>	Aufnahmegründe der aktuell betreuten Kinder (Mutter), SOS-Kinderdorf	7
<b>Tabelle 2:</b>	Derzeit ausgeübter Beruf der Pflegeeltern	11
<b>Tabelle 3:</b>	Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Motivation	18
<b>Abbildung 1:</b>	Ausbildung der Pflegeeltern (n = 224)	10
<b>Abbildung 2:</b>	Derzeit ausgeübter Beruf der Pflegeeltern nach Geschlecht	11
<b>Abbildung 3:</b>	Wohnbezirk der Pflegefamilien	12
<b>Abbildung 4:</b>	Leibliche Kinder	13
<b>Abbildung 5:</b>	Herkunft der Pflegekinder	14
<b>Abbildung 6:</b>	Alter der Pflegekinder bei der Aufnahme	15
<b>Abbildung 7:</b>	Aufenthaltort der Pflegekinder unmittelbar vor der Aufnahme in die Pflegefamilie	16
<b>Abbildung 8:</b>	Gemeinsame Entscheidung, ein Pflegekind/Pflegekinder aufzunehmen	19
<b>Abbildung 9:</b>	Zeitraum vom ersten Kontakt seitens der Pflegeeltern mit der Jugendwohlfahrt bis zur Aufnahme des Pflegekindes	20
<b>Abbildung 10:</b>	Dauer der Eingewöhnungsphase (n = 214)	22
<b>Abbildung 11:</b>	Wurden die Ziele erreicht bzw. haben sich die Erwartungen erfüllt?	23
<b>Abbildung 12:</b>	Kontakte zum Herkunftssystem	24
<b>Abbildung 13:</b>	Art der Kontakte mit dem Herkunftssystem	25
<b>Abbildung 14:</b>	Einverständnis der Erziehungsberechtigten (n = 166)	27
<b>Abbildung 15:</b>	Wie wurden die Rückführungen erlebt?	28
<b>Abbildung 16:</b>	Abbrüche von Pflegeverhältnissen bei den befragten Pflegeeltern	28
<b>Abbildung 17:</b>	Zufriedenheitsfaktor mit den Rahmenbedingungen (n = 204)	30
<b>Abbildung 18:</b>	Erleben der Zusammenarbeit mit dem/der zuständigen SozialarbeiterIn (in Prozent, n = 210)	32
<b>Abbildung 19:</b>	Zufriedenheit mit der Pflegeelternausbildung	33
<b>Abbildung 20:</b>	Zufriedenheit mit dem Informationsstand bezüglich der Rahmenbedingungen	35
<b>Abbildung 21:</b>	Zufriedenheit mit dem Informationsstand bezüglich der Lebensgeschichte des Pflegekindes	36
<b>Abbildung 22:</b>	Zufriedenheit mit dem Informationsstand bezüglich Unsicherheitsfaktoren zur Übernahme eines Pflegekindes	36
<b>Abbildung 23:</b>	Zufriedenheit mit dem Informationsstand bezüglich einer möglichen Rückführung des Pflegekindes	37
<b>Abbildung 24:</b>	Zufriedenheitsfaktor Informationsstand	37

